

W. J. LITTS

# Der Freiheitskampf der Buren.

## Die Schlacht am Majuba Hill.

Nach authentischen Quellen mit Benutzung amtlichen  
Materials dargestellt

von

**Dr. Wilhelm Vallentin.**

(Pretoria.)

Mit einem Porträt des Präsidenten von Transvaal, Paul Krüger  
und dessen Namenszug.



BERLIN.

VERLAG von HERMANN WALTHER

1899.

ⓔ Pam. 12.

Al

1



Dr. W. J. LEYD-  
*Frankenslag 337*  
GRAVENHAGE

# Der Freiheitskampf — der Buren.

## Die Schlacht am Majuba Hill.

Nach authentischen Quellen mit Benutzung amtlichen  
Materials dargestellt

von

**Dr. Wilhelm Vallentin.**

(Pretoria.)



**BERLIN 1899.**

VERLAG von HERMANN WALTHER.

(Friedrich Bechly.)



## Vorwort.

---

Mit grösster Spannung verfolgt heute die ganze civilisierte Welt die einzelnen Phasen des Kampfes zwischen Grossbritannien und Transvaal und interessiert sich augenscheinlich auf das lebhafteste für alles, was mit dem, man kann sagen, seit Jahrzehnten zwischen den beiden Staaten obwaltenden Antagonismus zusammenhängt. Schon einmal haben die Engländer, in ähnlicher Weise, wie es heute der Fall ist, den Versuch gemacht, die Buren zu unterjochen und damit die Suprematie in Südafrika zu erlangen. Zu Anfang glückte es ihnen damals besser, als heute; desto fürchterlicher aber war auch der Rückschlag.

Am 12. April 1877 war in Transvaal die englische Flagge gehisst und die Republik für englisches Territorium und die Buren für Unterthanen der Königin von England erklärt worden. Dieses Geschehnis hatte sich auf völlig unblutige, ja sogar höchst friedliche Weise vollzogen. Es war der englischen Diplomatie gelungen, die leitenden Männer Transvaals von der Notwendigkeit jenes Schrittes zu überzeugen. Die Sache hatte ganz genau so begonnen, wie später beim Jameson-Einfall und heute bei dem Kriege zwischen England und Transvaal. Angeblich handelte es sich um Beseitigung von Missständen, die in Transvaal vorhanden sein sollten. Der englische Kolonialminister, Lord Carnarvon, hatte einen sehr glücklichen Griff gethan, als er Theophilus Shepstone, den Chef des Departements für Eingeborenen-Angelegenheiten in Natal, mit der Mission betraute, unter dem Deckmantel der Freundschaft die Unterwerfung Transvaals unter englische Herrschaft auf friedlichem Wege zu erzwingen. Shepstone war seiner Aufgabe völlig gewachsen; er verstand es, den Präsidenten Burgers, den Volksrat und die Masse des Volkes so zu umgarnen, dass sie seinen Vorschlägen freudig beistimmten. Die wahren Patrioten, wie Pretorius, Krüger, Dr. Jorissen, wurden nicht gehört. Hiess

es doch immer auch nur, England wolle Transvaal gegen die es im Osten und Norden bedrohenden Eingeborenenstämme beschützen. Eines Tages war dann die Annexion Transvaals seitens Grossbritanniens ein fait accompli, über das die Buren vielleicht am meisten erstaunt waren. Aber sie fühlten sich nicht stark genug, sich dagegen mit den Waffen in der Hand aufzulehnen. Unter dem Vorwande, das Land gegen die Eingeborenen an den Grenzen schützen zu müssen, rückten dann englische Truppen in Transvaal ein; Präsident Burgers trat mit einer englischen Jahrespension von Lstr. 500.— in den Ruhestand. Shepstone nahm die Zügel der Regierung in die Hand. Die Miss- und Willkürherrschaft Grossbritanniens begann . . . .

Hier setzt diese Broschüre ein, die aus der Feder des Herrn Dr. Wilhelm Vallentin stammt, der seit einer Reihe von Jahren bereits höherer Regierungsbeamter in Transvaal ist.

Seine Ausführungen dürfen daher den Anspruch auf ganz besondere Glaubwürdigkeit und allgemeine Beachtung erheben. Schon gegen Jameson focht er mit den Buren Schulter an Schulter und erhielt von der Regierung der „Süd-Afrikanischen Republik“ für seine Verdienste um das Burenvolk das Vollbürgerrecht verliehen.

Auch heute hat er wieder zu den Waffen gegriffen und kämpft als alter preussischer Artillerist in dem Quitzowschen Freikorps an der Seite der Buren gegen das „perfide Albion“. Es ist unsagbar, was das Burenvolk schon durch die infamen Intriguen der elenden englischen Krämernation erleiden musste. In Deutschland wird es daher wohl nur wenige geben, die den Waffen Transvaals nicht den endgiltigen Sieg wünschen.

Die vorliegende Arbeit bildet einen Teil eines umfangreichen Werkes über die „Süd-Afrikanische Republik“ aus Dr. Vallentins Feder, das in einigen Wochen erscheinen wird.

Berlin-Steglitz,  
den 21. November 1899.

**Franz Giesebrecht.**

**Der Freiheitskampf**

☆ ☆ ☆ **der Buren.**





## INHALT:

	Seite
I. Transvaal unter englischer Herrschaft . . .	9
II. Der Freiheitskrieg . . . . .	30
III. Die Londoner Konvention . . . . .	46



INITIAL

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

530 SOUTH EAST ASIAN AVENUE

CHICAGO, ILLINOIS 60607

## Transvaal unter englischer Herrschaft.

Pretorius und Krüger. Erste Deputation nach England. Volksversammlung auf Doornfontein. Zweite Deputation nach London. Versammlung auf Wonderfontein. Sir Bartle Frere in Transvaal. Petition. Vertuschungssystem. Lanyon. Zustände unter dem englischen Regime. Krieg mit Sekukuni. Volksversammlung auf Wonderfontein.

Während Albion triumphierend die schwache Maid Transvalia vergewaltigte und rauschende Festgelage diesen Akt der Selbstsucht und Hinterlist begleiteten, gab es im Lande doch einige, denen der britische Jubelschrei wie Grabgeläutet und Totengesang in den Ohren gellte. Sie wussten und fühlten, was sie verloren hatten, und erkannten jetzt, nachdem sie es verloren hatten, erst ganz seinen Wert.

Da sass z. B. einer der aufrichtig Trauernden in Potchefstroom und gedachte mit Wehmut und Zorn des jahrelangen Kriegens, Kämpfens und Werbens um die schöne Jungfrau. Es war der alte Marthinus Wessels Pretorius, der frühere Präsident.

Auch in Pretoria sass jemand im Dämmerlicht des scheidenden Tages im einsamen Zimmer, still und in sich gekehrt, dumpf vor sich hinbrütend. Den Hut hatte er tief in die Stirne gedrückt, die Lippen fest geschlossen, die Fäuste geballt, den Blick starr zu Boden gesenkt. So entrang sich ihm aus breiter, mächtiger Brust endlich der schwere, schwere Seufzer: „O Gott, warum hast Du uns verlassen,“ und eine Thräne rollte die Wange herunter. Es war Paul Krüger.

Und so gab es noch mehrere, die unter der Wucht der eingetretenen Verhältnisse gebeugt und keuchend einherwanderten. Hatte sie etwa im brausenden Getöse der Menge ein schauerndes Gefühl der Selbsterkenntnis ergriffen?

Die ewige Wahrheit: „Immer haben die Nationen das,



was sie verdienen,“ hatte sie wie mit dröhnendem Donner-  
schlag plötzlich aus ihrem trägen Schlummer aufgerüttelt.  
Klar und deutlich stand das, was gewesen war, das durch  
innere Zerrissenheit verursachte Scheinleben, welches sie bis-  
her geführt hatten, mit einem Male vor ihnen. Denn bis  
jetzt hatte es ja eigentlich ein Transvaal, ein Vaterland im  
Sinne des Wortes, garnicht gegeben, weil das Gefühl der  
nationalen Zusammengehörigkeit mit seinen Pflichten und  
Rechten noch nicht zum Durchbruch gekommen war.

Das musste nun anders werden; das erkannte allmählich  
jeder und mehr und mehr gingen den Leuten die Augen auf:  
„Wir wollen nicht zu England gehören; wir wollen wieder  
frei sein!“

„Ons dierbaar erf so duur gekop  
Met bloed en tranen, Heer!  
O schenk ons dit met Uwe hand  
Op niuw in vrijheid weer.“\*)

Krüger und andere gleichgesinnte Männer des Volkes  
setzten es durch, dass von seiten des Ausführenden Rats eine  
Deputation nach England geschickt wurde, um dort an Ort  
und Stelle die Annexion rückgängig zu machen.

Schon im Mai 1877, also nur einen Monat nach der  
Shepstone'schen Proklamation, verliessen die Abgesandten,  
Paul Krüger und Dr. Jorissen, Pretoria.

Wie indessen vorauszusehen war, erreichten sie nichts.  
Lord Carnarvon machte ihnen klar, dass von der einmal ein-  
geschlagenen Politik nicht mehr abgewichen werden könne.

„Ich würde Sie täuschen,“ sagte er, „wenn ich Ihnen  
auch nur die leiseste Hoffnung machen würde, dass die nun  
angenommene Politik geändert oder dass die Annexion

---

\*) So singt F. W. Reitz, der frühere Präsident vom Oranje-Freistaat  
und jetzige Staatssekretär von Transvaal, in: „Afrikaanse Gedigte“. Amster-  
dam und Pretoria 1897. p. 127.

„Unser teures Erbe, so teuer erkaufte,  
Mit Blut und Thränen, Herr;  
O, gieb uns dies aus Deiner Hand  
Aufs neu in Freiheit wieder.“

Transvaals rückgängig gemacht werden könne, das ist tatsächlich unmöglich!“ —

„Wenn das Land — und hier kommt der spitzfindige Diplomat zum Vorschein — wenn das Land wirklich zurückgegeben werden sollte, an wen sollte es gegeben werden? Die alten Autoritäten existieren nicht mehr, und sie könnten, selbst wenn es wünschenswert wäre, nicht wieder ins Leben gerufen werden!“

Als Engländer und Aristokrat hat der edle Lord wohl vergessen, dass im Staate die Macht beim Volke ruht und jeder Träger der Staatsgewalt nur Ausfluss des Volkswillens ist.

„I am only anxious, that you should not be misled into supposing, that the annexation itself is a thing still in doubt. It is settled; past recall! It is settled!“

So — und damit Punktum! —

In einem Schreiben vom 18. August wurde dann den Abgesandten dies nochmals auseinandergesetzt und auf die allgemeine Begeisterung hingewiesen, mit der die Annexion in Transvaal aufgenommen worden sei. „Seit Sie Transvaal verliessen,“ heisst es dort, „ist der Enthusiasmus, mit welchem die ungeheure Majorität des Volks den Sir Th. Shepstone als den Vertreter Ihrer Majestät bewillkommenet hat, bis zu dem Grade gewachsen, dass offenbar alle anderen Gefühle dadurch zurückgedrängt werden.“

Hieraus geht hervor, dass Carnarvon aus Briefen und Zeitungen die Meinung empfangen hat, die Mehrzahl der Transvaaler müsse unter dem neuen Regimente froh und zufrieden sein. \*)

Dass dem nicht so war, wird sich im folgenden zeigen.\*\*)

Ohne etwas ausgerichtet zu haben, kehrte die Deputation Ende Dezember nach Pretoria zurück. Die Enttäuschung beim Volke war gross, noch grösser indessen die Entrüstung

\*) Correspondence between Sir M. Hicks Beach and the Transvaal Delegates. London 1878. p. 120, 121.

\*\*\*) Vergl. auch Dr. R. J. Atcherley. A trip to Boerland. London 1879. p. 234 ff.

über die beiden Abgesandten, über welche der Unwille der gedankenlosen Masse sich in Schmähworten ergoss.

Ein Sündenbock muss nun mal da sein.

Montag, den 7. Januar 1878, gab Paul Krüger das Resultat der Unternehmungen in London dem auf dem Platz vor der Dopperkirche in Pretoria versammelten Burenvolk bekannt. Nachdem sich die Wogen der ersten Erregung etwas gelegt hatten, suchte Krüger die Leute davon zu überzeugen, dass, wenn dem Lord Carnarvon der Beweis erbracht würde, die Majorität des Volkes sei nicht mit der Annexion zufriedengestellt, dass dann eine Rückgabe Transvaals an die Buren gehofft werden könne. Daher sei es das beste, in diesem Sinne eine Petition aufzusetzen, sie in jedem Distrikte zeichnen zu lassen und an Lord Carnarvon zu senden. „Ich kann — so schloss der Redner — die britische Regierung nicht tadeln; Lord Carnarvon hat im Glauben gehandelt, dass die Mehrheit einer Annexion günstig gesinnt sei.“

„Wir wollen noch einmal versuchen — rief Hendrik Schoeman — ihn von dem wahren Stande der Dinge zu überzeugen. Misslingt dies, dann bleibt nur eine Wahl — zu sterben für unser Land!“

Aehnlich Henning Pretorius, ein Neffe des Präsidenten gleichen Namens: „Wie viele — so donnerte er mit bebender Stimme in die Versammlung hinein — wie viele waren wir, als wir unsere Freiheit am Zandrivier 1852 erwarben, und wie viele sind wir jetzt? Wo sind unsere Grossväter, wo unsere Väter? Seitdem wir frei geworden sind, hat die englische Regierung ihr bestes versucht, uns wieder zu unterdrücken. Sie hat die Eingeborenen mit Waffen und Munition versehen, und in jedem Kriege hat sie auf der Seite unserer Feinde gestanden. Jetzt sieht sie, dass trotz alledem wir angefangen haben, ein Volk zu werden, welches die Engländer eines Tages aus dem Lande drängen könnte. Sie wird ängstlich und setzt daher ihren Fuss auf unseren Nacken. Ich werde mich nimmer unterwerfen! Lieber sterben und mein Blut für das Land vergiessen!“ \*)

\*) Correspondence between Sir M. Hicks Beach etc. p. 121 ff.

Solche Worte zündeten und schlugen tief in die Gemüter der Zuhörer. Manchem Abtrünnigen oder Wankelmütigen erschienen die Sachen plötzlich in anderem Lichte. Das Feuer der Begeisterung war wieder angefacht. Leise breitete der Freiheitsgenius seine Schwingen aus und rauschte kaum hörbar über das Land.

Noch am selbigen Tage wurde eine Petition folgenden Inhalts abgefasst:

Pretoria, 7. Januar 1878.

An Lord Carnarvon, Minister der Kolonien in England.

Nachdem wir, die unterzeichneten weissen Eingeborenen Transvaals, heute die Berichte unserer Deputation, bestehend aus den Herren S. J. P. Krüger, Vicepräsident der Süd-Afrikanischen Republik, und Dr. E. J. A. Jorissen, Staatsanwalt, die den Zweck hatte, unsere uns am 12. April 1877 geraubte Unabhängigkeit wieder herzustellen, empfangen haben, sind wir zu unserem grossen Bedauern belehrt worden, dass es nicht möglich gewesen ist, jenes Ziel zu erreichen.

Es schmerzt uns umsomehr, als es aus den beigebrachten Schriftstücken deutlich hervorgeht, dass der Verlust unserer Unabhängigkeit völlig und einzig den falschen und unrichtigen Darstellungen der Verhältnisse zuzuschreiben ist, wie sie von Leuten gemacht sind, die verleumderisch, aus selbstsüchtigen Motiven, gehandelt haben. Die Thatsache indessen, dass die Regierung in England so gänzlich verkehrt über die wahren Gefühle der weitaus grössten Mehrzahl der Bevölkerung unterrichtet ist, giebt uns, den Unterzeichneten, den Mut, noch einen Versuch zu wagen und durch die Unterschriften zu zeigen, dass die grösste Majorität des Volkes der britischen Herrschaft abgeneigt ist . . . .

Die Unterzeichneten können noch immer nicht glauben, dass es Englands Wunsch und Wille ist, über ein Volk zu regieren, das keiner anderen Macht unterworfen sein will . .

Wir glauben den Worten, die heute Herr S. J. P. Krüger an uns gerichtet hat: „Brüder, die Leute in England kennen thatsächlich nicht unsere wirkliche Lage, und ich habe vollkommen die Ansicht, dass Englands erster Minister, Lord

Carnarvon im guten Glauben gehandelt hat, wenn er in seiner Depesche an die Deputation auf jene unbedeutende Minorität hinwies.

Bescheiden, aber mit tiefem Ernst, bitten wir daher, uns unser Land wiederzugeben, das wir lieb haben wie unser eigenes Leben und für welches wir jederzeit unser Leben zu opfern bereit gewesen sind.“

Darin weht schon ein anderer Geist, als in jenem lauwarmen Protest vom 11. April 1877.

Auch die britischen Beamten mögen die Bewegungen, die im Burenvolk so plötzlich und nur zu sichtbar rege wurden, wahrgenommen haben; denn schon unterm 11. März 1878 erliess Shepstone eine Bekanntmachung, in welcher „alle Verführer des Volks“ als Empörer mit den strengsten Strafen bedroht waren und jede Versammlung, die irgend welche Beschlüsse gegen die englische Regierung fasste, als ein Akt der Rebellion betrachtet werden sollte.

Dessenungeachtet fand am 4., 5. und 6. April auf Doornfontein, unter Vorsitz des alten Marthinus Wessels Pretorius, die erste grosse Volksversammlung statt, auf der das glimmende Feuer des alten Burengeistes in hellen Flammen emporlohte. Hier wurde der Beschluss gefasst, eine zweite Deputation nach London zu senden und dort schwarz auf weiss durch die gesammelten Unterschriften den Beweis zu erbringen, dass das Volk gegen die Annexion gestimmt sei.

Als Abgesandte wählte man P. Krüger und P. Joubert; als Tag der Abreise war der 10. Mai in Aussicht genommen. Die Reisekosten sollten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden (Lstr. 1960.— kamen bereits während jener Tage zusammen).

Ferner wurde ein Volksrat unter dem Namen „Volkskomitee“ erwählt, während eine andere besondere Kommission, an deren Spitze man Paul Krüger gestellt hatte, die Regierung vertreten sollte.

Bis zum 5. April ergaben die eingelaufenen Listen, dass von etwa 8000 stimmberechtigten Bürgern 587 für und 6591 gegen die Annexion sich erklärt hatten.



Ein würdiges Seitenstück zu dem Vorgange im Oranje-Freistaat ein viertel Jahrhundert zuvor!

Ende Mai reiste die Deputation ab, nicht ohne den Administrator Shepstone von allem, was unternommen worden war, in Kenntnis gesetzt zu haben. In Kapstadt fand am 3. Juni eine längere Unterredung mit dem Gouverneur Sir Bartle Frere statt. Letzterer erklärte, dass in Sachen der Annexion jeder Schritt rückwärts ein Ding der Unmöglichkeit sei. „Die Minister können es niemals empfehlen; die Krone kann es nie genehmigen, und die Nation wird es niemals billigen.“

Leider nur zu wahr!

In London machte unterm 10. Juli 1878 Sir M. Hicks Beach, der Nachfolger Carnarvons, die Transvaal-Deputation darauf aufmerksam, dass ihr Land eigentlich schon viel eher hätte annektiert werden müssen. England sei jetzt nur durch die Verhältnisse dazu gezwungen worden und hätte es eigentlich gegen seinen Willen und mit grossen Opfern gethan. Im übrigen aber sei die Annexion unwiderruflich.

Da standen nun die armen Männer von Transvaal, gleichsam von Gott und aller Welt verlassen, niedergeschlagen durch die frostig kühle Sprache des Bescheides. Ja, sie mussten sich persönlich noch die im scharfen Tone gesprochene Warnung gefallen lassen, das unkundige Volk auf Abwege zu leiten.

So kehrte auch diese Deputation unverrichteter Dinge in ihre Heimat zurück.

Auf einer von einigen tausend Buren besuchten Versammlung auf Wonderfontein im Distrikt Potchefstroom, am 10. Januar 1879, unterrichteten die Abgesandten das Volk von dem erfolglosen Verlauf ihrer Sendung.

In dumpfer Ruhe sah man ein, dass die englische Regierung allen Vorstellungen von Recht und Billigkeit gegenüber taub blieb; von dort hatte man nichts mehr zu erwarten. Niemandem wird geholfen, der sich selber nicht hilft.

Während dieser Zeit unternahm Sir Bartle Frere, „qui

avait conçu le vain projet de fonder un second empire des Indes au Sud de l'Afrique,“ \*) Frere, der Autokrat bis ins Mark, die Verkörperung des aufgeklärten Despotismus, wie ihn Jorissen nennt, eine Rundreise durch die englischen Gebiete Südafrikas. Sein Erscheinen in Transvaal war bereits angekündigt; er selbst befand sich in Natal, wo der von ihm freventlich vom Zaune gebrochene Zulukrieg gerade im besten Gange war und den Verursacher selbst längere Zeit aufhielt.

Auf jener vorerwähnten Versammlung nun war beschlossen worden, dem zu erwartenden Gast durch eine Massen-Demonstration zu zeigen, dass das Volk von Transvaal auf keinen Fall der britischen Herrschaft unterthan sein wolle.

P. Joubert sollte den Vertreter Englands darauf vorbereiten und zu diesem Zwecke ihm nach Natal entgegenreisen.

Joubert kam in Pieter Maritzburg an, kurz nachdem das englische Heer jene fürchterlich-blutige Niederlage bei Isandlwana von Ketschwayo's Zulukriegern erlitten hatte. Das war kein günstiger Zeitpunkt.

„Finster und düster blickte der hohe Kommissar und verwies dem P. Joubert, jetzt, in dem Augenblick, dass britische Truppen einen gemeinschaftlichen Feind bekämpften, einem Aufstande Vorschub zu leisten. Drohend fügte er hinzu: „Wenn das Transvaal'sche Volk sich vor einem Abgrunde befinden wird, denkt daran, dass ich es noch mit meinen letzten Worten gewarnt habe.“ \*\*)

Joubert brachte den Bescheid nach Hause; die Wirkung davon machte sich sogleich geltend.

Vom 18. März bis zum 15. April versammelten sich auf Kleinfontein, an dem grossen Wege, der von Natal nach Pretoria führt, mehr als 5000 Bürger des Landes. Aus allen

\*) R. S. Watson. Histoire du Gouvernement Anglais et de sa politique dans l'Afrique méridionale. Utrecht 1881. p. 30.

\*\*) Jorissen. Transvaalsche Herinneringen. Amsterdam, Pretoria 1897. p. 42.

Lion Cachet. De Worstelstryd der Transvalers 1888. p. 501.

Distrikten, allen Wyken waren sie herbeigeströmt. Die Ochsenwagen wurden zusammengestellt und ein „Lager“ formiert, wie einst in den alten Trekerzeiten. Mit Lebensmitteln hatte sich ein jeder für einige Wochen vorgesehen.

Hier auf Kleinfontein vereinigten die Vaterlandsliebe und der Freiheitsdrang das so lange durch Parteizwist zerrissen gewesene Burenvolk zu einem Willen, zum einheitlichen Handeln.

„Ich blicke auf eine mächtigere Hand über mir; und wenn England so stark wäre, dass es mich zu Staub zermalmen könnte, so will ich mich doch lieber zermalmen lassen, als meine Freiheit aufgeben.“ Das waren Worte des alten Joubert, in jenen Tagen gesprochen; sie kennzeichnen die herrschende Stimmung.

Spät kommen und warten lassen ist vornehm, so dachte auch Sir B. Frere und liess dann das um Freiheit bittende Volk nicht weniger als drei Wochen auf sein huldvollstes Erscheinen warten. Er hatte sogar die Absicht, von der harrenden Burenmenge gar keine Notiz zu nehmen. Indessen war dies nicht gut möglich, selbst wenn ein peinliches Gefühl der Schuld den Vertreter Grossbritanniens eine solche Begegnung am liebsten hätte vermeiden lassen.

Endlich am 12. April, am Jahrestage der Annexion, erschien der Gouverneur mit grossem Gefolge, sichtlich betroffen von der kühlen Grabesstille unter so vielen tausenden von Menschen, und totenblass während des Durchtritts durch das Lager vor sich hinstarrend. \*)

Die Unterredung mit der Burenkommission war im grossen und ganzen nur eine Wiederholung des früheren: „Ihr seid nun englisch und müsst englisch bleiben!“

Auf alle seine Ueberredungskünste, auf seine Drohungen und Ermahnungen erfolgte immer dieselbe Antwort: „Wir wollen die Annexion nicht haben. Theophilus Shepstone hat die britische Regierung betrogen und zur ewigen Schande für England uns mit Ketschwayo's Einfall gedroht.“

\*) Vergl. hierüber Jorissen. a. a. O. p. 47.

Eins wurde hierdurch erreicht: Frere gab zu, dass er nun zur Ueberzeugung gelangt wäre, die Abneigung gegen die Annexion sei allgemeiner, als es ihm seiner Zeit versichert worden sei.

Ihm mag wohl beim Anblick dieser zähen Burenmasse mit einem Male klar geworden sein, dass hier seiner noch recht saure Arbeit harren würde. Später hat er in einem Schreiben nach London aufrichtig bekannt, es sei ihm ärgerlich gewesen, nicht genug Artillerie bei der Hand gehabt zu haben, um dieses Volk auseinanderzukartätschen.

Die Artillerie aber war in Natal im Kriege gegen die Zulus, und ebenso auch die erforderlichen Bajonette. Sonst wäre es wohl anders gekommen. Jetzt hiess es vor allem Zeit gewinnen. Daher wurde die freundliche Maske aufgesetzt und den vertrauensseligen Buren vorgegaukelt, dass eine Petition direkt an die Königin von England die Befürwortung des Gouverneurs erhalten solle.

Bis zum Eintreffen der Antwort — das war der Grund- und Hintergedanke — kann sich ja viel ereignen!

Und so geschah es. Eine Petition um Zurückziehung der Annexion wurde aufgesetzt, von den Bürgern unterzeichnet und dem Sir Bartle Frere zur Weiterreichung an die Königin eingehändigt. Hätte dieser nun die Wahrheit gesagt und die Sachen so, wie sie wirklich standen, den betreffenden Herren in London dargestellt, so wäre sicherlich der nächste Krieg vermieden worden.

So aber kam zunächst die eigene, geheiligte, nie fehlende Person in den Vordergrund, die nicht eingestehen will, dass sie sich doch etwas geirrt hat und sich nun scheut, die Wahrheit zu bekennen.

Es trat das ein, was in der Politik von jeher bis heute allezeit von verderblichen Folgen begleitet gewesen ist: ein Vertuschungssystem, wie es seiner Zeit so meisterlich der Legationsrat Dr. Kayser seligen Angedenkens in der deutschen Kolonialpolitik gehandhabt hat.

Sir Bartle Frere begann die Wahrheit zu vertuschen.

Inzwischen hatte die britische Regierung zum eigenen

Nachteile alles gethan, was nur geeignet war, die Gährung recht in Wallung zu bringen.

Shepstone, von dem jedermann wusste, dass er die Gabe besass, mit den Buren umzugehen, dazu ein geborener Afrikaner, wurde von seinem Posten als Administrator abberufen und dafür ein englischer Offizier, Namens Lanyon, hingeschickt, ein Mann, „totally unfit for delicate political work,“ nach dem Urteil des Engländers J. Bryce. \*) Sir Owen Lanyon, ein harter, hochmütiger Autokrat, „stiff in mind and arrogant in temper,“ war geradezu unfähig, selbst auch nur den Versuch einer Annäherung an die Eigentümlichkeiten des Volkes zu machen. \*\*) Im hochgradigen Eigendünkel weigerte er sich sogar, irgend welchen Klagen Gehör zu geben. Die ausgeschriebenen Steuern liess er unbarmherzig eintreiben; das Letzte, selbst das „fahrende Haus“, der Ochsenwagen, wurde weggenommen, wenn das nötige Geld nicht vorhanden war.

In der Shepstone'schen Proklamation vom 12. April 1877 war versprochen worden, die bestehenden Landesgesetze aufrechtzuerhalten. Das geschah indessen nicht. So wurde z. B. der Volksrat niemals zusammenberufen, ein Wille des Volkes also nie ausgesprochen. Alte Beamte wurden entlassen, und englische Individuen, Neulinge im Sinne des Wortes, die von den Sitten und Gewohnheiten, geschweige denn von der Sprache der Buren, keine Ahnung hatten, sassen nach nicht langer Zeit in den Regierungsämtern. Dass von solchen Leuten, bei ihrer Unkenntnis der Verhältnisse, die Landesgesetze nicht beobachtet werden konnten, ist einleuchtend. Unter anderem erlitten die Befugnisse des Landesrates von Lydenburg beträchtliche Einschränkungen, weil — ein englischer Spezial-Kommissar angestellt werden musste.

Im Zoutpansberg-Distrikt bekleidete eine einflussreiche Stellung ein gewisser Albasini, der aber noch während der Republik vom Buren-Gouvernement wegen Sklavenhandels

\*) J. Bryce. Impressions of South Africa. London 1894. p. 196.

\*\*) Siehe auch G. Theal. South Africa. London 1895. p. 343 ff.

entlassen worden war. Als Shepstone Transvaal annektierte, setzte er diesen „Schurken“, wie ihn Clark nennt, sofort in sein altes Amt wieder ein. \*)

Aehnliche und gleiche Fälle passierten mehrfach.

Das Schlimmste indessen war der Versuch Englands, eine gewisse Anzahl Zulus aus Natal anzuwerben, um sie in Transvaal als Polizei und quasi stehende Truppe zu verwenden. In seinem Schreiben vom 10. Februar 1878 an Sir Bartle Frere sagt Generalleutnant Cunynghame zum Schluss:

„Sein (Shepstone's) Vorschlag scheint mir die Gründung einer Eingeborenen-Truppe zu enthalten und ist daher von höchster Wichtigkeit und Bedeutung.“ \*\*)

O ja, sogar von durchschlagender Bedeutung war diese alte, immer von neuem gegen die Buren angewandte Politik Grossbritanniens. Denn gerade hierdurch wurden die Transvaaler darauf aufmerksam, dass die englische Regierung sich einfach über alle Gesetze hinwegsetzen und das Bestehende brutal mit Füßen treten wollte.

Nicht zum wenigsten hat seiner Zeit das Erscheinen der Zulu-Polizei in Lydenburg zum zweiten Sekukunikriege beigetragen.

Zur weiteren Illustrierung der während der Annexion durch die englische Verwaltung herbeigeführten Zustände lasse ich einen Engländer selbst sprechen: \*\*\*)

„Während der drei Jahre, die wir das Land gehalten haben, sind mehr Unruhen mit den Eingeborenen vorgekommen, als in den dreissig Jahren, während welcher es die Buren regiert haben. Unsere Eingeborenen-Politik war schändlich.

Als wir das Land übernahmen, gab es kein gut zu machendes Unrecht, keine Sklaven, die befreit werden mussten. Sir Wilfred Lawson setzte eine Belohnung von

\*) G. B. Clark. Transvaal and Bechuanaland. p. 59.

\*\*) Blaubuch C. 2079. Vergl. auch Aylward. Transvaal of to. day. London 1878. p. 303 ff.

\*\*\*) G. B. Clark. a. a. O. p. 59.

Lstr. 10.— aus für jeden vorgefundenen Sklaven, und niemand ist gekommen, um das Gold zu beanspruchen.

Aber was war alles vorgefallen, als wir den Buren das Land wieder zurückgaben?

Da mussten die Buren anordnen, dass hunderte von Schwarzen, die gesetzwidrig als Sklaven gehalten worden waren, in Freiheit gesetzt wurden. Und dieses Unrecht, begangen an Eingeborenen durch britische Beamte, da wir das Land ebenso despotisch regierten wie Indien, dieses Unrecht musste gut gemacht werden durch den gegenwärtigen Volksrat, der die Befreiung anordnete.

Im letzten Blaubuch haben wir das demütigende Geständnis unserer früheren Beamten, dass die von der Burenregierung gemachte Beschuldigung leider auf Wahrheit beruht, nämlich dass in Potchefstroom 800 Schwarze und in Pretoria einige hunderte als Sklaven gehalten worden seien.\*)

Diese Politik der Gewalt, des Betruges und der Thorheit ist in einen üblen Ruf gekommen. Sie fing in Schande an und endete in Unglück.“\*\*)

So der Engländer über englisches Regime in Transvaal.

„Die Handlungen waren würdig der Menschen. Sie atmen die verpestete Atmosphäre einer despotischen Regierung.“\*\*\*)

Während so die Sachen keineswegs von rosenrotem Lichte beschienen waren, ausgenommen natürlich, wenn sie gewisse Leute jenseits des Kanals durch ihre Lügen- und Heuchelbrille anschauten, brach zum Entsetzen eben dieser Leute der neue Krieg mit Sekukuni aus.

Dass das nun gerade unter englischer Herrschaft passieren musste, das war wirklich doch zu dumm! Denn damit fiel ja eigentlich ein wichtiges Argument, das immer wieder gegen die Buren geltend gemacht worden war, nämlich die Unfähigkeit, die Eingeborenen richtig zu behandeln.

\*) Vergl. Blaubuch C. 3381. 1882. p. 94 ff.

\*\*) „This policy of force, fraud and folly has been discredited. It began in dishonour and ended in disaster.“

\*\*\*) Vergl. Watson. a. a. O. p. 22 und 28.

Aber auch andere falsche Beschuldigungen rächten sich bei dieser Gelegenheit furchtbar. So z. B. die, dass die Buren nicht mit Sekukuni hätten fertig werden können. Die Transvaaler kamen eher mit dem Bapedifürsten zum Abschluss, als die Engländer trotz ihrer gewaltigen Truppenmacht.

Ende Januar 1878 begannen die Feindseligkeiten, und erst Ende November 1879, also nach nahezu zwei Jahren, gelang es dem General Wolseley, den Sekukuni gefangen zu nehmen. Und wie? Mit Hilfe von Eingeborenen.

Vom Norden Zoutpansbergs zogen etwa 1000 Schwarze, von Süden einige hundert Matabele und von Osten unter dem Chief Mampuru mehr als 5000 Swazis zur Unterstützung der Engländer herbei. Dabei hatten diese selbst 1500 Mann Infanterie, 150 Dragoner und 200 Freiwillige; ausserdem die Zulus.

Früher wurde von englischer Seite mit grossem Geschrei und Gezeter den Buren als Schande vorgeworfen, dass sie bei ihren Kriegen sich der grausamen Swazis bedienten, und jetzt — thaten es die in Humanität und Gerechtigkeit schwimmenden Briten selbst!

So hatte auch Sir Bartle Frere völlig vergessen, dass mit dem Niederwerfen der gefährlichen Zulumacht auch der triftigste Beweggrund weggeräumt war, den diejenigen Transvaaler hatten, die angeblich sich so inbrünstig nach der englischen Flagge gesehnt hatten.

Auch im übrigen hatten die Engländer durchaus keine Ursache, vom hohen Pferde herab im Vollgefühl des eigenen Wertes auf die Buren mit Verachtung und Tadel hinzuweisen. Jener Glaube an das eigene vollkommene Ich entpuppte sich nur zu bald als ein Aberglaube, als ein Wahn der Grossmannsucht; denn während des Sekukuni-Krieges trat eine Unordnung, ein Durcheinander, zu Tage, wie es schöner nicht gedacht werden konnte.

So z. B. besass die aus 56 Mann bestehende Grenzpolizei des Forts Weber nur 22 taugliche Pferde.

Bei einer späteren Gelegenheit wurde eine Verstärkung von 150 Berittenen nebst Kanonen und Munition von einem



gewissen Kapitän Clarke erbeten. Anstatt der versprochenen 150 Mann erhielt er in drei Wochen 50 Freiwillige, die so ungenügend ausgerüstet waren, dass er sich genötigt sah, nach Lydenburg zu senden, nicht allein wegen des Proviants, sondern auch wegen Hufeisen, Pulver, Zündhütchen, Geschossen und sonstigen Materials.\*)

Als einst eine grössere Abteilung von Sekukunis Krieger sich auf drei englische Meilen dem Orte Lydenburg genähert hatte, konnte man sie nicht zurücktreiben, weil — keine Pferde vorhanden waren.

Während die Einwohner Lydenburgs zu fortwährendem Wachtdienst herangezogen werden mussten, aus Mangel an englischen Truppen, wimmelte es in Pretoria, wo Friede herrschte, thatsächlich von Soldaten.

Die Verpflegung war miserabel und verursachte Unwillen, selbst Meuterei. Einige Mannschaften waren so glücklich, jeder doch wenigstens einen Sporn zu besitzen. Andere hatten ihren Patronengürtel auszuwürfeln, da für je zwei Leute nur ein Gürtel geliefert worden war.

Bezeichnend für den Zustand des englischen Militärs in Transvaal sind auch die Aufzeichnungen Dr. Atcherleys in seinem schon zitierten Werk.\*\*)

Die ganze englische Verwaltungsmaschine funktionierte nicht.

Ueber die Kriegführung selbst schreibt Kapitän Aylward wie folgt:

„Nach einem versuchten Sturm auf Masselleroom und nach vierstündigem Kampf musste sich Kapitän Clarke zurückziehen.

In der Hitze des Gefechts bajonettierte die Zulu-Polizei alles, was ihr in den Weg kam, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, und warf es in die Flammen der brennenden Hütten. In einigen Fällen haben diese wilden Krieger kleine

\*) Aylward, a. a. O. p. 329 ff.

\*\*) Dr. Atcherley. a. a. O. p. 250, 258, 262.

Kinder auf die Spitze ihrer Bajonette gespiesst. Sie waren in der That Barbaren und barbarisch war ihr Benehmen.“

„Der letzte Krieg mit Sekukuni war nicht durch solche Vorgänge gekennzeichnet.“

„Ich wünsche,“ so schliesst der Gewährsmann, „meinen Lesern ins Gedächtnis zu rufen, dass dies nicht das Werk gewesen ist von „Kommandos Viehdieben“, Buren oder Freibeutern, sondern von einer Polizeimacht im Solde und Dienst der „allercivilisirtesten“ Regierung der Welt.“

Bald zeigte sich auch die bei schlaffer, ungeschickter Führung und fortdauernder Erfolglosigkeit niemals fehlende Meuterei.

Die Zulus weigerten sich zu fechten. Als am 9. August auf die Widerspenstigen die Kanonen gerichtet wurden, pflanzten sie ruhig und kaltblütig ihre Bajonette auf und riefen den Engländern trotzig zu: „Wir können eben so gut fechten wie Ihr!“ Und die ehrenwerten Briten mussten sich von diesen schwarzen Bundesgenossen und vielgeliebten Waffenbrüdern das Wort „Feigling“ ruhig gefallen lassen.

Wie selbst die Eingeborenen den Zustand der glorreichen und mächtigen Britannia richtig erkannt hatten und dementsprechend beurteilten, zeigt folgender kleine Vorfall, den ich wortgetreu wiedergebe:

Makropetse, einer von Sekukunis Indunas oder Ratgebern erging sich in langen Gesprächen über die Macht seines Herrn. Ein Einwohner Lydenburgs erwiderte ihm: „Die Engländer sind nicht wie die Buren; sie haben Soldaten, welche nur da sind, um zu kämpfen, und können Regiment auf Regiment senden, um ihre Flagge zu schützen.“

Der alte Kaffer lachte und antwortete dem Weissen:

„Wenn Sekukuni das erfährt, möchte er ohne Zweifel bange sein vor den Erzählungen, welche Engländer über ihre eigene Stärke und den eigenen Ruhm schreiben. Aber er würde viel mehr Angst vor 100 wilden Hunden haben, als vor Millionen papierener Soldaten.“ („But he would feel much more afraid of a hundred wild dogs, than of millions of paper soldiers.“)

Solche Missachtung gegen die englische Regierung gab den fruchtbaren Boden, auf dem die Kriegssaat emporkeimen konnte.

Für den Beobachter wird ein Blick auf die grossen Umrisse genügen, wie ich sie hier gezeichnet habe, um herauszufühlen, dass im Verlaufe der Ereignisse die skrupellosen Briten fast Zug um Zug den Beweis von der Haltlosigkeit aller früher gegen die Buren vorgebrachten Anschuldigungen geliefert haben. Der abgeschossene Giftpfeil der Verleumdung kehrt sich gegen die Brust des Verläumders selbst. Es liegt eine gewisse Ironie des Schicksals in der Thatsache, dass Grossbritannien sich derselben Sünden und Verbrechen schuldig machte, die es in verbrecherischer Absicht Transvaal zur Last gelegt hatte.

Nach Beendigung des Zulukrieges im Juli 1879 kam der englische General Sir Garnet Wolseley mit starker Truppenmacht nach Transvaal, um endlich den Krieg gegen Sekukuni zu Ende zu führen.

Am 28. November erfolgte die Einnahme seiner Stadt nach blutigem Kampfe. Der Bapedifürst wurde gefangen genommen.

Sekukuni ist schliesslich nur durch erdrückende Uebermacht besiegt worden. Nachdem viele Unterhüuptlinge von ihm abgefallen waren, verfügte er blos noch über etwa 4000 Krieger. Dagegen standen zuletzt auf englischer Seite 3000 Weisse und 8000 Schwarze. \*) Dazu die Ueberlegenheit in der Bewaffnung!

Die vorgenannte Petition der Buren an die Königin blieb lange ohne Antwort; endlich erfuhren die Bittsteller aus zweiter und dritter Hand, dass ihr Gesuch abschlägig beschieden worden sei. General Wolseley verkündigte hochmütig: „So lang die Sonne scheint und die Ströme ins Meer fliessen, so lang bleibt Transvaal englisch,“ und auch Sir Bartle Frere redete jetzt nach Beseitigung der Zulugefahr

---

\*) Merensky. Erinnerungen aus dem Missionsleben in Süd-Ost-Afrika. Bielefeld und Leipzig 1888. p. 410.

eine andere Sprache: „Im Falle der Not wird in Transvaal der Polizist durch den Soldaten ersetzt, bis dass Ruhe hergestellt ist.“

Solche Aeusserungen konnten keineswegs dazu dienen, den Groll und Hass gegen Englands Herrschaft zu beseitigen oder doch zu mildern.

Während am 10. Dezember 1879 zu Ehren des Generals Wolseley in Pretoria Salutschüsse durch die Luft hallten, fand in Wonderfontein eine grosse Volksversammlung statt.

In Abteilungen von 300—400 Mann, zu Wagen und zu Pferd, gut bewaffnet, strömten die Freiheitsfreunde aus allen Teilen des Landes herbei. Mehr als 6000 Buren waren hier versammelt, die, im Gefühl ihres Rechts und im Vertrauen auf Gottes Hülfe, fest entschlossen waren, nun den Kampf gegen die „grösste Macht“ der Welt aufzunehmen.\*)

Hier wurde jener grosse Volksbeschluss gefasst, der, als ein Ultimatum an die englische Regierung, den Willen des Volkes offenbarte: „Das Volk verlangt, dass die Regierung der Süd-Afrikanischen Republik so schnell als möglich wiederhergestellt wird. Das Volk verlangt, dass so schnell als möglich der Volksrat zusammenberufen wird, und von letzterem wird erwartet, dass er unter anderem das Gesetz behandelt, dass der englischen Regierung das Recht zuerkannt wird, in unserem Lande einen Konsul oder diplomatischen Vertreter zu ernennen, um die Interessen der britischen Unterthanen wahrzunehmen.“

Alle Anwesenden schworen einen feierlichen Eid, in ihrem Lande und ihrer Regierung treu zu bleiben, bis in den Tod.

„Welch ein Augenblick,“ so erzählt der Augenzeuge Jorissen, „als von einem erhöhten Platze, umgeben von den Führern, der Herr W. E. Bok mit tiefer Bassstimme und erhöhter Betonung also schloss:

„Und endlich: das Volk erklärt, dass es mit Gottes Hülfe eine kräftige Regierung fordert, Achtung vor dem Gesetz, Entwicklung und Fortschritt des Landes, und dass es gelobt,

---

\*) Lion Cachet. a. a. O. p. 577 ff.

dazu Mann für Mann mitzuwirken und die zu errichtende Regierung zu verteidigen bis in den Tod. So wahrlich uns helfe Gott der Allmächtige.“

Alle entblösten das Haupt, und von Reihe zu Reihe, immer weiter nach hinten zu erscholl es aus der dichtgedrängten Menge: „So wahrlich uns helfe Gott der Allmächtige!“\*)

Das Volk ging auseinander; die gefassten Beschlüsse nebst einem Begleitschreiben, unterzeichnet von dem Vorsitzenden, dem alten Marthinus Wessels Pretorius, und seinem Sekretär, W. E. Bok, wurden an General Wolseley, den „High Commissioner of South Eastern Africa“ (Natal und Transvaal)\*\*) übersandt, und — Pretorius und Bok wurden wegen Hochverrats verhaftet.

Untern 16. Januar 1880 konnte Sir Wolseley dieses freudige Ereignis an den Kolonial-Minister melden und hinzufügen, dass Pretorius, der frühere Präsident der Süd-Afrikanischen Republik, gegen Stellung einer Bürgschaft von Lstr. 3000.— freigelassen sei. Indessen schon am 5. März desselben Jahres musste der edle General in einer besonderen Depesche seinem Minister berichten, dass er falsch informiert gewesen und die vorläufige Untersuchung der Angeklagten geschlossen worden sei.\*\*\*)

Auffallend ist es, dass kurz hiernach dem alten Pretorius von der englischen Regierung eine bevorzugte Stellung im Ausführenden Rat angeboten wurde, aber auch — vergeblich. Der treue Freiheitskämpfer schlug das Anerbieten Wolseleys rundweg ab.

Inzwischen war Mr. Gladstone Premier-Minister von England geworden und damit den Buren neue Hoffnung auf Erfüllung ihrer Bestrebungen gegeben. Denn Gladstone hatte sich von jeher gegen die Annexion Transvaals ausgesprochen.

---

\*) Jorissen. a. a. O. p. 51.

\*\*\*) Blaubuch C. 2318. 1879. p. 88 ff.

\*\*\*\*) Blaubuch C. 2584. 1880. p. 193.

Zu gleicher Zeit war Sir Bartle Frere eifrigst bemüht, seinem grossen Ziele, der Konföderation, näher zu kommen, und beraumte eine Konferenz der Vertreter aller südafrikanischen Staaten in Kapstadt an.

Als Transvaals Deputierte waren von „Oben“ der Gouverneur und der Staatssekretär bestimmt worden, beide „verbissene Engländer“. Und doch hatte Sir M. Hicks Beach, der Minister für Kolonien, in seiner Depesche vom 24. März 1880 erklärt: „Es ist, denke ich, sehr wichtig, dass die Interessen der Buren-Bevölkerung Transvaals bei der Wahl der Vertreter jener Provinz zu beachten sind.“\*) Wie jene beiden Abgesandten im Interesse der Transvaaler sprechen würden, wusste man. Daher sandte Transvaals Volk aus eigener Machtvollkommenheit seine Vertreter hin, die Herren Krüger, Joubert und Jorissen, und diesen gelang es, den dortigen Stammesgenossen, von denen sie mit grosser Sympathie empfangen wurden, auseinanderzusetzen, dass die Konföderation nur möglich sei, wenn die Annexion aufgehoben würde. Das hatte zur Folge, dass bei der Besprechung der Angelegenheit im Parlament die Stimmung für das Problem sehr ungünstig war. „So lange freie Afrikaner auf derartige Weise behandelt werden, wie in Transvaal, so lange ist an die Verwirklichung eines Ideals, wie die Konföderation, nicht zu denken.“

Sir Bartle Freres Traum zerfloss plötzlich in nichts. Und doch entblödete er sich nicht, die Wahrheit wieder zu vertuschen. Er berichtete sofort nach London, dass die Zukunft der Süd-Afrikanischen Konföderation gesichert sei; die etwas aufregenden Ansprachen von Krüger, Joubert und Jorissen aus Transvaal hätten keine Bedeutung gehabt.

„Es ruht auf den englischen Beamten eine Fatalität von Selbstbetrug,“ sagt Jorissen. „Laut verkünden der Administrator von Transvaal, Sir Owen Lanyon, wie auch der Gouverneur von Natal, Sir G. Pomeroy Colley, dass der Widerwille gegen die Annexion aufgehört habe.“

---

\*) Blaubuch C. 2584. p. 149.

Man betrog sich selbst und andere zum eigenen Nachtheile. In unbegreiflicher Verblendung wurden nach und nach die englischen Truppen aus Transvaal zurückgezogen, sodass Ende 1880 nur noch ca. 2000 Mann im Lande sich befanden.

Wolseley wurde abgelöst durch Sir G. Colley; Sir Bartle Frere wurde abberufen, und Krüger, Joubert und Jorissen waren nach Pretoria zurückgekehrt.

So standen die Sachen Ende des Jahres 1880.

Alles schien ruhig. Wie eine dumpfe, erdrückende Gewitterschwüle lag es auf dem Lande; dunkle Wolken hatten sich am Himmel aufgetürmt, und hie und da erhellte ein fahler Schein wie von fernem Wetterleuchten die grauschwarze Luft. Da plötzlich ein heulender Windstoss, ein greller Blitz und betäubender Donnerknall — und wie mit einem Schlage ist Leben in das düster tote Bild gekommen. Ein flammender Blitz zuckt nach dem anderen; ein dröhnender Donnerschlag folgt dem anderen; brausend und kreischend, wie in Wut und Schmerz, rast der Sturm durchs Gewölk und durch das Geäst der Bäume, zerreist ersteres und zerknickt letzteres, und fern am mattgelben Horizont flattern den Höhenzug entlang die zerrissenen Wolkenfetzen wie gespenstisch wilde Reiter, mit langen Spiessen und Gewehren, auf schwarzen, nasstriefenden Rossen.

## II.

### Der Freiheitskrieg.

Die Volkserhebung. Versammlung auf Paardekraal. Triumvirat. Ausbruch der Feindseligkeiten in Potchefstroom. Bronkhorstspuit. Langeneck. Schuinshoogte (Ingogo). Majuba Hill.

In Potchefstroom wurde ein Buer, Namens P. Bezuidenhout, ein Nachkomme des 1817 bei Slachtersneck von den Engländern ermordeten Bezuidenhout, vor Gericht geladen, weil er seine rückständigen Steuern im Betrage von Lstr. 27.— nicht bezahlt hatte. Der Angeklagte erklärte sich bereit zur Zahlung, aber „unter Protest“, d. h. nur an die gesetzmässige Regierung, nicht an die englische. Hierauf wurde sein Wagen nebst den Ochsenn mit Beschlag belegt und ein Termin auf den 11. November 1880, behufs öffentlichen Verkaufs, anberaumt.

Am Morgen des genannten Tages erschien auf dem Marktplatz zu Potchefstroom eine grosse Anzahl berittener und bewaffneter Buren, unter Führung des Kommandanten P. Cronjé, umringte das beschlagnahmte Eigentum ihres Landsmannes, vertrieb den englischen Beamten, der es „im Namen der Königin“ meistbietend verkaufen sollte, und ritt triumphierend mit dem eroberten Wagen wieder zur Stadt hinaus.

Sofort erging ein Verhaftungsbefehl gegen Cronjé und Bezuidenhout, und gleichzeitig rückte eine englische Truppenabteilung von 400 Mann in Potchefstroom ein. Gleichzeitig aber auch lagerte sich ein Haufe bewaffneter Buren vor der Wohnung ihres Kommandanten, um diesen gegen britische Gewalt zu schützen.

Als dann nochmals seitens der englischen Regierung eine



Aufforderung um Auslieferung der Rädelsführer erging, erklärte Paul Krüger im Namen des Volkskomitees, dass über diese Angelegenheit allein das Volk zu beschliessen habe.

Wenn es auch vorläufig zu weiteren Thätlichkeiten nicht kam, so war doch durch den ganzen Vorfall dem Sir Lanyon, dem englischen Administrator von Transvaal, deutlich genug der Fehdehandschuh hingeworfen worden. Dass er mit seinem ganzen englischen Zubehör von den Buren nicht mehr als Obergewalt anerkannt würde, gab man unzweideutig zu verstehen.

Der Stein war ins Rollen geraten. Die für den 8. Januar 1881 in Aussicht genommene Volksversammlung wurde bereits zum 8. Dezember 1880 nach Paardekraal entboten.

Trotz aller verbietenden Erlasse seitens Lanyons, trotz aller nochmals angedrohten harten Strafen gegen die „Rebellen“, zogen am bestimmten Tage 8000 bis 10000 Buren zu Wagen und zu Pferde, aus allen Teilen des Landes, dorthin. Jeder Transvaaler betrachtete die Sache Bezuidenhout-Cronjé als die seinige, und alles bis auf den letzten Mann war entschlossen, jetzt den entscheidenden Kampf zu wagen. „Das Volk steht auf; der Sturm bricht los!“

Sonntag, den 12. Dezember 1880, vereinigte ein Feldgottesdienst unter blauem Himmel die Tausende von Männern in stiller Andacht zum Gebet. In einer feurigen Ansprache gelang es dem „einzigem Prediger, der dem Rufe des Volkes Folge geleistet hatte“ — van Warmelo ist sein Name —, die Gemüter zur Begeisterung für die grosse Sache zu entflammen. „Ihm kommt die Ehre zu, Transvaals Freiheitsstreiter auf die Kniee gebracht zu haben im festen Vertrauen auf die Vorsehung.“\*)

Schon am nächsten Tage wurde durch Volksbeschluss die Regierung des Landes in die Hände eines Triumvirats gelegt; bestehend aus Paul Krüger, Piet Joubert und Mart. Wess. Pretorius. Ein bezüglicher Aufruf wurde ausgefertigt.

---

\*) Jorissen. Transvaalsche Herinnerungen. Amsterdam, Pretoria 1895. pag. 65.

„Im Namen des Volkes der Süd-Afrikanischen Republik und mit bittendem Aufblick zu unserem Gott,“ sind die Eingangsworte desselben.

„Wir geben somit,“ heisst es im weiteren Verlauf, „jedermann zu wissen, dass am 13. Dezember 1880 die Regierung wiederhergestellt ist. Der Herr S. J. P. Krüger ist als Vicepräsident gewählt und wird mit den Herren M. W. Pretorius und P. J. Joubert das Triumvirat (Driemanschap) bilden, welches die Regierung des Landes leiten soll. Der Volksrat hat seine Sitzungen wieder aufgenommen.“

„Die Republik ist bereit, in Erwägung und Uebereinstimmung mit den Kolonien und Staaten Südafrikas, auf eine Konföderation einzugehen.“

„Zum Schluss verkünden wir an all und jeden, dass von heute ab das Land in Belagerungszustand und unter den Bestimmungen des Kriegsgesetzes stehend erklärt wird.“

Als Sitz der neuen Regierung war Heidelberg, nahezu im Mittelpunkt des Landes, gewählt worden. Das Lager auf Paardekraal wurde abgebrochen, und Mann und Ross begaben sich nach jenem Städtchen, wo am 16. Dezember, dem bekannten Dingaanstage, die Transvaalflagge gehisst wurde.

Potchefstroom indessen war der Ort, wo die Feindseligkeiten zum Ausbruch kamen und der erste Kugelwechsel stattfand. Dorthin nämlich war Kommandant Cronjé mit 400 Mann geschickt worden, um das Drucken der vorgenannten Proklamation besorgen zu lassen.

In Potchefstroom befanden sich der englische „Spezialkommissar“, Major Clarke, und der Befehlshaber der Besatzung, Oberst Winsloe, letzterer im sogenannten Fort, das durch Gräben und aufgeworfene Erdwälle einem etwaigen Angriff hinreichend Widerstand zu bieten vermochte. In der Stadt selbst waren das Gefängnis, das Landdrostgebäude und zwei grössere Privathäuser durch Sandsäcke verteidigungsfähig gemacht worden und mit englischen Truppen besetzt. \*)

\*) Vergl. M. Theal. Sout-Africa. London 18

Cronjé war am 15. Dezember unbehelligt zur Stadt hineingekommen, hatte von der Druckerei Besitz ergriffen, seine Wache ausgestellt und erwartete noch während der Nacht das Fertigwerden der Druckbogen. Da, am Morgen des 16. — es war etwa 9 Uhr — fiel ein Schuss von englischer Seite; gleich darauf folgten mehrere, und nach nicht allzu langer Zeit dröhnten die Kanonen des Forts in das Kleingewehrfeuer hinein. Das Blutvergiessen hatte seinen Anfang genommen. \*)

Von jeher hat ja das Bombardieren offener Städte trotz der darin befindlichen wehrlosen Frauen und Kinder einen „Glanzpunkt“ in der humanen, weltbeglückenden Politik Grossbritanniens gebildet. Was kümmert John Bull das Wehklagen der Mutter! Was kümmert ihn das Jammern der Waisen! Darüber muss man erhaben sein. Nur Geld in den Beutel; das ist die Devise. Ueber die angewandten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes mögen sich andere Menschen, Denker und Träumer und Dummköpfe, Gewissensbisse machen. Das schert uns kalt- und steinherzige Briten verteufelt wenig!

Aehnlich war es hier. Potchefstroom wurde, ohne vorher erfolgte Aufforderung an die Bewohner zum Verlassen der Stadt, plötzlich auf Befehl des englischen Obersten Winsloe beschossen. \*\*)

Die Buren sammelten sich auf dem Marktplatze, empfangen indessen aus dem Regierungsgebäude ein derartiges Feuer, dass sie sich zurückziehen mussten. Von den Strassen aus nahmen sie mit erneuter Kraft den Kampf wieder auf und zwangen durch ihr ungestümes und hartnäckiges Vorgehen den Major Clarke zur Uebergabe. Am 18. hisste dieser die weisse Flagge. Er und seine Besatzung wurden Kriegsgefangene: einige hundert Gewehre, sowie ein grosser Vorrat an Munition fielen in die Hände der Buren. Das erste, kleine Gefecht war somit zu gunsten Transvaals entschieden worden.

\*) Näheres siehe im Staats-Courant gedurende den Vryheids Orloog. 1881. p. 5.

\*\*) Lion Cachet. De Worstelstryd der Transvalers. 1888. p. 532 ff.

Ein zweiter, kraftvoll und zugleich glücklich geführter Hieb folgte einige Tage später.

Die neue Buren-Regierung hatte sogleich nach ihrem Antritt eine Abschrift der Proklamation an Lanyon nach Pretoria gesendet. Der Ueberbringer, Hendrik Schoeman, hatte zur selben Zeit auch persönlich dem englischen Vertreter die Aufforderung bekannt zu machen, binnen 48 Stunden die Regierungsgeschäfte an das „Triumvirat“ zu übergeben. Wie sich denken lässt, erfolgte hierauf nichts, weil man in gänzlicher Verkennung der Sachlage niemals ein so energisches Vorgehen der Buren erwartet hatte. Lanyon hatte indessen bereits alle Massregeln getroffen, um einen eventuellen Aufstand niederzuschlagen, und hatte schon mehrere Tage vorher den Führern der einzelnen Truppenkörper den Befehl zugehen lassen, sich auf Pretoria hin zu konzentrieren.

In Ausführung dieser Ordre befand sich ein Detachement des 94. Regiments (9 Offiziere und 248 Mann) unter Oberst Anstruther auf dem Marsch von Zoutpansberg über Middelburg nach der Hauptstadt.

Generalkommandant Piet Joubert suchte eine Vereinigung der englischen Streitkräfte in und um Pretoria herum unter allen Umständen zu verhindern. Er sandte daher Frans Joubert mit ca. 400 Buren dem Oberst Anstruther entgegen mit der schriftlichen Mitteilung, „dass wir, ungewiss über das Resultat der diplomatischen Verhandlungen mit der Regierung in Pretoria und nicht wissend, ob wir uns im Kriege mit der Königin von England befänden, ihn (den Oberst) höflichst ersuchten,“ stehen zu bleiben, wo er wäre, unter dem Versprechen, ihn nicht anzugreifen. Auf keinen Fall sollte er seinen Marsch fortsetzen.\*)

Am Morgen des 20. Dezember traf Frans Joubert die englische Abteilung bei Bronkhorstspruit, ungefähr 30 englische Meilen von Pretoria entfernt.

Der Buren-Anführer sandte einen Parlamentär (Paul de Beer) mit dem bezüglichen Schreiben an den englischen Be-

\*) Jorissen. a. a. O. 69.

fehlshaber und liess um Bescheid bitten. Anstruther gab nach Durchlesung des Briefes mit lauter Stimme die Antwort, die einem pflichtgetreuen Soldaten geziemt: „Ich habe Ordre, nach Pretoria zu marschieren und ziehe weiter; thut was Ihr wollt!“ Zugleich erteilte er Befehl zur Gefechtsformation und liess die 30 mitgeführten Ochsenwagen zusammenschieben.

De Beer sprengte mit dem empfangenen Bescheide zurück. Wenige Minuten später krachte die erste Salve der Buren in die britischen Reihen hinein, die in liegender Stellung das Feuer erwiderten, ohne indessen ihrem Gegner beträchtlichen Schaden zuzufügen. Dagegen waren die Verluste der Engländer unter den sicher treffenden Schüssen der Transvaaler schon im Verlauf einer Viertelstunde ganz erheblich. Der Oberst selbst war tödlich verwundet. Unter Zurücklassung der Pferde hatten sich die Buren bis auf ca. 100 Schritt genähert und schickten sich eben zum letzten gewaltsamen Sturm an, als drüben die weisse Flagge gezeigt wurde. \*)

„Nach Einstellung des Feuers,“ so berichtet Merensky, „benahmen sich die Buren gegen die Gefangenen würdig und gegen die Verwundeten liebevoll. Man liess einige Gefangene sogar nach Pretoria gehen, um von dort ärztliche Hilfe zu holen, und gab auch den Verwundeten alles, was ihre Lage erleichtern konnte. Alle Wagen, Waffen, Munition sowie die Regimentskasse fielen in die Hände der Buren. Von den Engländern waren 86 Mann getötet und 83 verwundet; der Rest ihrer Leute war gefangen.

Die Buren hatten nur 2 Tote und 4 Verwundete.

Auch der unglückliche Anstruther erlag einige Tage später seinen Wunden, nicht ohne vorher von Frans Joubert in treuer, ehrlicher Soldatenmanier Abschied genommen zu haben.

---

\*) Staats-Courant pp. 1881. p. 4 und 5. Merensky. Erinnerungen aus dem Missionsleben in Süd-Ost-Afrika. Bielefeld u. Leipzig 1888. p. 449.

„Ons kan, ons kan geen sege he!  
So roep die ware held —  
Jul saak is reg, en onse niet,  
Daarom is ons geveld.

Geef my jou hand, jou hand, Joubert,  
Daar neem myn wapens aan —  
Ik geef dit met'n Krijgsmans eer  
An so'n dappere man.“\*)

Der Eindruck dieses im offenen Felde errungenen Sieges war gewaltig. Allen Einsichtigen war es klar, dass Transvaal für England verloren sei; denn jeder konnte es sich sagen, dass, wenn es den Buren mit Verlust von zwei Mann möglich sei, zwei englische Kompagnieen zu vernichten, die englischen Truppen unbrauchbar in diesem Lande sein müssten, und dass eine Zurückeroberung des Landes durch England nur unter den ungeheuersten Verlusten möglich sei, vor denen es zurückschrecken werde.

Erstaunlich ist es, zu sehen, mit welcher Ueberlegung und Geschicklichkeit die Buren regierten. In kaum einer Woche waren Pretoria und die übrigen Städte, die eine englische Garnison besaßen, von Abteilungen des Burenheeres umschlossen und von jeder Verbindung nach aussen hin abgeschnitten. Während Cronjé mit 400 Mann Potchefstroom besetzt hielt, belagerten H. Pretorius und Erasmus mit ca. 1000 Mann Pretoria, P. Steyn mit 200 Lydenburg; 200 Buren

\*) Reitz. Afrikaanse Gedigte. p. 133, 134.

„Wir können keinen Segen haben!“

So ruft der wahre Held.

Eure Sach' ist recht, und unsere nicht,

Darum sind wir gefällt.

Gieb mir die Hand, die Hand, Joubert,

Nimm meine Waffen an!

Ich gebe sie mit Kriegsmanns Ehr'

An solchen tapferen Mann.“

Anstruther schenkte kurz vor seinem Tode dem Anführer der Buren, Frans Joubert, seine Waffen zum Andenken.

unter Eloff standen in und vor Rustenburg, 250 unter Minnaar in Standerton, etwa die gleiche Zahl in Wakkerstroom. Mit einer grösseren, etwa 300 Köpfe zählenden Abteilung besetzte A. Kock das Dorf Christiania, Viljoen mit 50 Mann Utrecht, während Malau mit 250 Buren Heidelberg bewachte.

So blieben von der Gesamtstreitmacht der Transvaaler ungefähr nur 1500 übrig zur Besetzung der südöstlichen Grenzen und zur Verteidigung der Gebirgspässe gegen die aus Natal heranrückenden englischen Truppen, welche den eingeschlossenen Garnisonen Entsatz bringen, namentlich aber Pretoria wieder in die Hände bekommen und die Verbindung mit Natal aufrecht erhalten sollten.

Der grosse Weg, der von Natal nach Transvaal führt, zieht sich über einen etwa 6000 Fuss über dem Meeresspiegel gelegenen Gebirgspass, genannt Langeneck (eigentlich Laingsneck) hin, entlang dem mehr westlich gelegenen schroff und steil emporsteigenden Amajuba-Berge. In der Nähe dieses Weges hatte General Joubert sein Lager aufgeschlagen und in richtiger Annahme, dass die englische Streitmacht den obengenannten Pass zum Ueberschreiten des Gebirges wählen würde, diesen besetzen lassen.

Mit etwa 1500 Mann (1130 Mann Infanterie, 200 Dragonern, 120 Marinesoldaten), 60 Offizieren, 6 schweren Feldgeschützen und 2 Gatlingkanonen, mit einem grossen Vorrat an Proviant, Munition und sonstigem Kriegsmaterial zog der englische General Sir G. Pomeroy Colley aus Natal heran dem Langeneck zu, um von hier aus seinen Einfall ins Transvaal-Gebiet zu bewerkstelligen. Joubert konnte ihm nur etwa 1000 Buren entgegenstellen, die bei der mangelhaften Ausrüstung und Bekleidung, der schlechten Nahrung, den tagelangen Regengüssen gerade nicht im besten Zustande sich befanden. Allein sie waren erfüllt von dem Ernst der Lage und beseelt vom Gedanken der Freiheit.

Am 28. Januar versuchte Colley die Buren aus ihrer Stellung zu vertreiben.

Seiner Artillerie gelang dies nach einem gut gezielten Feuer auch wirklich, und die Buren, ohne den Besitz auch

nur einer Kanone, mit der sie sich hätten verteidigen können, waren bald genötigt, den Rand des Gebirges zu verlassen und hinter demselben Deckung zu suchen. Der Feind ging zum Sturm über. In Kolonnen ging es aufwärts bis die Höhe erreicht war. Dort indessen wurden die Stürmenden von den Buren, die hinter dem Rande auf dem mit Gras bedeckten Boden lagen, mit furchtbarem Feuer empfangen. Glied für Glied „stürzte nieder, sobald die Soldaten halbleibs in das Gesichtsfeld der mit tödlicher Sicherheit feuernden Männer kamen“. Die Briten fielen unter den Kugeln der Buren „wie Kornhalme unter der scharfen Sense“. \*)

In regelloser Flucht, mit Rücklassung der Toten und Verwundeten, zogen sich die Engländer zurück. Ihr Verlust betrug 7 Offiziere (darunter Oberst Deane vom 58. Regiment) und 76 Mann tot und 111 Verwundete, während die Buren nur 14 Tote und 29 Verwundete hatten.

Bei allem Ernst wirkt es fast komisch, auf englischer Seite das Zappeln und Sträuben wahrzunehmen, diese nackten Wahrheiten anzuerkennen. So z. B. belehrte ein englisches Blatt in Kapstadt, die „Cape Times“, seine Leser, dass dies Treffen gar keine Niederlage gewesen sei, sondern „die britischen Truppen konnten die Position einfach nicht nehmen.“ In gewohnter Weise griff man zur Entstellung und Lüge. „Vierzig Buren,“ so verkündete dasselbe Blatt, „fielen dicht vor den englischen Reihen.“ „Eine Bombe tötete fünf Buren,“ und so geht es fort.

Colley bezog nun ein befestigtes Lager am Mount Prospect, etwa vier Meilen entfernt, und erwartete Verstärkung, die von England aus unterwegs war. Noch am selbigen Tage indessen schickte er einen Offizier zu General Joubert mit der Bitte um Erlaubnis, die Toten begraben und die Verwundeten versorgen zu dürfen, was natürlich gewährt wurde.

---

\*) Siehe die offizielle Meldung des Generals P. Joubert an Krüger unmittelbar nach dem Gefecht; abgedruckt im Staats-Courant gedur. d. Vryh. Orloog. p. 17. Vergl. auch Lion Cachet. a. a. O. p. 248. Merensky a. a. O. p. 462. Noble, Official Handbook. p. 199.



Waffen sowie Munition der Gefallenen nahmen die Buren in Besitz.

Von jener im Anzug befindlichen englischen Verstärkung hatten die Buren Kenntniss bekommen, und zwar — wie man saagt — durch prahlerische Drohungen englischer Offiziere. Jouberts schnell gefasster Plan zielte darauf hin, seinem Gegner in die Flanken und den Rücken zu kommen und dadurch eine Vereinigung mit neuen Streitkräften zu verhindern.

Mit Lösung dieser schwierigen Aufgabe wurde Nicolaas Smit betraut.

Mit einer Abteilung von 205 berittenen Buren zog er auf einem grossen Umweg — erst in südlicher, dann in östlicher Richtung — unter unsäglichen Schwierigkeiten über das Drakensgebirge. Auf schmalen Fusspfaden, die durch schwere, anhaltende Regengüsse unpassierbar waren, über Felsen und Geröll, Abgründe und tiefe Schluchten, über hoch angeschwollene Gebirgsbäche, ging es allen Hindernissen zum Trotz vorwärts. Einige Pferde stürzten bei diesem gefahrvollen Marsch, und mehrere Leute mussten infolgedessen zurückbleiben.

Am 8. Februar erreichte Smit mit 160 Mann den Ingogofluss bei Schuinshoogte, südlich von Colleys Lager, zwischen diesem und Newcastle.

Sofort rückte ihm Colley mit fünf Kompagnieen Infanterie, 31 Reitern und vier Geschützen entgegen. Um 11 Uhr vormittags entspann sich ein hitziges Gefecht, in dem die Buren trotz ihrer Abmattung wiederum Sieger blieben. Erst die Dunkelheit und der strömende Regen machten dem Kampfe ein Ende. Nicht weniger als zwei Drittel von denen, die am Morgen gesund und frisch das Lager verlassen hatten, lagen jetzt als Leichen oder schwer Verwundete auf dem Schlachtfelde. \*) „Im Schutz der hereinbrechenden Finsternis rettete sich der Rest der Briten unter Zurücklassung ihrer

\*) Amtlicher Bericht d. d. 11. Febr. 1881, abgedruckt im Staats-Courant pp. 1881 p. 29. Vergl. G. Theal. a. o. O. p. 347.

Verwundeten durch die Flucht. Hierbei ertranken viele im angeschwollenen Ingogofluss; die anderen erreichten halb tot das Lager. Von den Pferden waren nur noch so viele am Leben, dass sie mit Mühe die Kanonen und einen Munitionswagen zurückschaffen konnten.“ Alles andere, Gewehre und Munition, fiel in die Hände der Buren. Den englischen Verwundeten, welche die Nacht hindurch in Kälte und Regen hilflos auf dem Felde lagen, liessen sie Hilfe angedeihen und erlaubten später dem Feinde, diese Unglücklichen fortzuschaffen.

Der Gesamtverlust der Engländer betrug 66 Tote und 139 Verwundete, dagegen bei den Buren nur 8, resp. 6. \*)

„Dies Gefecht — so schreibt Merensky — zeigt in seinem Verlauf fast noch mehr, als das Gefecht von Langneck, die Ueberlegenheit der Buren gegenüber englischen Truppen.“

In einem englischen Bericht vom 8. Februar heisst es: „Mit welcher Wirkung die Buren feuerten, kann man aus der Thatsache entnehmen, dass sie mit merkwürdiger Sicherheit unsere Kanoniere fortschossen“ . . . „Das Feuern wurde mit grosser Heftigkeit fortgesetzt; kein einziger Platz auf dem Hügel konnte als ungefährlich betrachtet werden; Kugeln flogen in allen Richtungen und verursachten grosse Verluste an Pferden und Mannschaften. Selbst die Verwundeten erlitten dasselbe Los; viele von ihnen wurden getötet, ehe ihre ersten Wunden versehen werden konnten.“ „Nur einer gnädigen Vorsehung kann es zugeschrieben werden, dass wir nicht vollständig vernichtet worden sind.“

Kurz nach dem Treffen am Ingogofluss fanden zwischen Colley und Krüger Verhandlungen über Einstellung der Feindseligkeiten statt.\*\*) Letzterer war gerade in Rustenburg, wo seine Anwesenheit durch den drohenden Aufstand eines Kaffernhäuptlings notwendig gemacht war. Ausserdem waren die Wege bei den andauernden, überaus heftigen Regengüssen

---

\*) N. J. Hofmeyr. De Afrikaner Boer. Amsterdam 1896. p. 88.

\*\*\*) Schreiben des Vizepräsidenten Krüger an Colley vom 12. Februar und die Antwort Colleys vom 21. desselben Monats.

völlig aufgeweicht, sodass die Ankunft Krügers im Burenlager länger als vorauszusehen war, verzögert wurde. Trotzdem hielt sich Joubert mit seinen Mannschaften ruhig im Lager in Erwartung des Vicepräsidenten, und auch Colley wäre von rechtswegen ein gleiches zu thun verpflichtet gewesen, wenn ihm nicht der Ehrsuchtsteufel in den Leib gefahren wäre. Um im letzten Augenblick seine Ehre zu retten, befleckte er sic durch einen Wortbruch und Handstreich.

Colley wusste, dass General Wood ihn ablösen sollte; er wusste, dass 2000 Mann Verstärkung bereits in Newcastle standen. Er hatte auch mit Wood bereits vereinbart, keinen Angriff zu machen, bis die Hilfstruppen angelangt seien. Ohne indessen letztere abzuwarten, wollte er die ihm noch übrig bleibende Zeit ausnutzen, um allein einen Schlag gegen die Buren zu führen.

Dem Burenlager gegenüber erhebt sich der steile Majuba-Berg, etwa 1500 Fuss über dem Langneck, und beherrscht in weitem Umkreise das übrige Terrain. Der Gipfel bildet ein grosses, in der Mitte etwas vertieftes Plateau mit einer natürlichen Brustwehr aus erhöhten Gesteinsmassen und einem seitwärts befindlichen, ungefähr 50 Fuss hohen Felsenkopf.

Nachdem Colley durch Zulukundschafter in Erfahrung gebracht hatte, dass der Majuba-Berg von den Buren nicht besetzt sei, beschloss er, selbst Besitz davon zu nehmen und von dieser dominierenden Stellung aus die Transvaaler zu überraschen. \*)

In aller Stille brach er in der Nacht des 26. Februar mit 725 Mann von seinem Lager auf und erreichte noch vor Tagesanbruch das Plateau. So gross war das eigene Vertrauen und die Unterschätzung des Gegners, dass eine Befestigung der Position durch leichte Verschanzungen für unnötig angesehen wurden. Selbst die das ganze Plateau beherrschende Kuppe blieb unbesetzt.

Goldig rot tauchte am Sonntag Morgen, dem 27. Februar

---

\*) J. Bryce. Impressions of South Africa. London 1897. p. 366 ff.

1881, der Sonnenball am fernen Horizonte empor. Im taufrischen Morgenglanz schimmerte die prächtige Gebirgslandschaft; scharf hoben sich die dunkelfeuchten Bergketten, Gipfel und Zacken vom klaren, krystallinen Himmel ab, an dem nur einige langgezogene, rotviolette Wölkchen, wie Nachzügler der entflohenen, finsternen Nacht, sichtbar waren. Ein Bild des Friedens, der Ruhe!

Nur im Burenlager regte es sich. Einige Feuer brannten; die Wachtposten schritten fröstelnd auf und ab. Dann und wann das Wiehern eines Pferdes oder dumpfes Rindergebrüll. Sonst alles ruhig!

Doch nein, was ist denn das!

Dort oben auf dem Majuba-Berge bewegt sich etwas! Rein unmöglich! Und wiederum huscht es dort, menschlichen Figuren gleich, hin und her. Mancher alte Buer reibt sich verwundert die Augen und starrt unverwandt hinüber. Auch General Joubert beschaut durch sein Fernglas den Felsenberg.

„Mein Gott, da sind die Rotröcke über uns,“ ruft er aus. Wie ein Blitz zuckt diese Entdeckung durch das Burenheer. Im Nu ist alles auf den Beinen. Zeit zum langen Ueberlegen war nicht zu verlieren. Hier musste schnell gehandelt werden. Die Engländer aus der vorzüglichen Stellung vertreiben, das war der einzige, kurz gefasste Entschluss, und — er wurde ausgeführt.

„Augenscheinlich — so sagt General Joubert in seinem ersten Bericht über das Gefecht — sollte man annehmen, dass wir nun alles verloren hätten, und so sollte es der Fall gewesen sein, wenn der Feind im Besitz des Berges geblieben wäre.“\*)

Mit etwa 40—50 Mann stürmten Feldkornet Stephanus Roos und Joachim Ferreira, ohne weiteren Befehl abzuwarten, gegen die Anhöhe vor bis zum ersten Steilabhang. Hier

\*) Schreiben des Generals Joubert von Sonntag Abend, den 27. Februar 1881, an Vizepräsident Krüger.

wurde Halt gemacht und auf die Ankunft einiger anderer gewartet.

Die auf ungefähr 80 Köpfe angewachsene Schar teilte sich in zwei Haufen. Unter Zurücklassung der Pferde ging es aufwärts, von Absatz zu Absatz, auf dem Bauche kriechend, jede Erhöhung, jeden Stein als Deckung benutzend.

Während der eine Haufe den Bergrand unter Feuer hielt, kletterte und kroch der andere weiter, bis er hinter einem Steilabsturz wieder eine geschützte Stellung gefunden und seine Leute gesammelt hatte. Unterdessen rollte Salve auf Salve von oben auf die Buren herab, ohne zu treffen. Dagegen litten die Engländer unter dem trefflicheren Feuer der Anstürmenden erheblich; jeder, der sich nur halbwegs hinter dem Plateaurande blicken liess, wurde weggeschossen. Ferreirã kam den Briten zuerst am nächsten und trieb sie, während sie von Roos Schüssen in der Flanke gefasst wurden, nach der Mitte des Plateaus hin. Bald gelangte auch Roos mit seiner Schar an den Bergrand, nur 40—50 Schritt vom Feinde entfernt, in dessen Reihen die Buren Tod und Verderben sandten. Ein Bajonettangriff der Engländer wurde blutig zurückgewiesen. In diesem Augenblick krachten Schüsse von einer dritten Seite; Trichard und Malau waren mit den Ihrigen angekommen und nahmen nun im Verein mit den anderen beiden Burenhaufen die Engländer unter ein mörderisches Kreuzfeuer. General Colley fiel, durch einen Schuss in den Kopf getroffen, in dem Augenblick, als er ein weisses Tuch an seinen Degen binden wollte, um anzuzeigen, dass er bereit sei, sich mit seinen Soldaten zu ergeben. \*)

Eine allgemeine Panik bemächtigte sich nun der Engländer. Mit dem Schrei der Verzweiflung stoben sie auseinander. \*\*) Bergschotten, Infanteristen und Marinesoldaten, Offiziere und Mannschaften, alles stürzte sich in heillosem Wirrwarr die steilen Felsabhänge hinunter. Viele sprangen

---

\*) Bericht eines englischen Augenzeugen vom 28. Februar, abgedruckt im Staats-Courant pp. 1881. p. 46.

\*\*) Merensky a. a. O. p. 474.

geradezu in die Abgründe hinein und fanden dort ihren Tod. Den hinunterführenden Weg erreichten nur wenige. Noch geringer war die Zahl derjenigen, die in gänzlicher Auflösung und Erschöpfung von den am Fusse des Berges zurückgebliebenen Reserven aufgenommen wurden. Und letztere wurden am Nachmittage von einem anderen Haufen bewarnter Buren unter N. Smit nach dem Lager in regelloser Flucht zurückgetrieben.

So endete diese für England so fürchterliche Niederlage am Majuba-Berge.

Als oben auf dem Plateau der Kampf vorüber war, befanden sich kaum 200 Buren dort, mit nur — es ist unglücklich, aber wahr — einem Toten und fünf Verwundeten. Dagegen waren die Verluste der Briten enorm; 92 Tote und 136 Verwundete lagen auf dem blutgetränkten Platze, und 59 Gefangene, darunter 6 Offiziere, fielen in die Hände der Sieger. \*)

Es klingt wie ein Wunder, und man steht wie vor einem grossen Rätsel, wenn man bedenkt, dass eine Handvoll undisciplinierter Buren eine geschulte, an Zahl bei weitem stärkere englische Truppenmacht unter den allerschwierigsten Verhältnissen geradezu vernichten konnte. In anbetracht dieses fast mit übermenschlichen Kräften erfochtenen Sieges wird es erklärlich, wenn General Joubert in seinem Berichte schreibt:

„Aber unser Gott, der uns den Sieg verlieh, hat eine herrliche That vollbracht, die alle Wunder von Mut und Tapferkeit überstrahlt.“

Ebenso dachten das ganze Burenheer und das ganze Land.

„Im Lager am Berge — so erzählt der Augenzeuge

\*) Ueber die Zahlenangabe vergleiche:

J. Bryce. a. a. O. p. 368.

Lion Cachet. a. a. O. p. 560.

G. Theal. a. a. O. p. 348.

J. Noble. a. a. O. p. 199.

A. Merensky. a. a. O. p. 475.

Hofmeyr. a. a. O. p. 85.

Merensky — rückten die müden Streiter ein. Kein Lärm, kein Jauchzen, kein Hurrahruf war zu hören; aber die Trophäen, welche die Leute trugen, die Rappiere der Bergschotten, des stolzesten Regiments, über welches England verfügt, die Montierungsstücke und Waffen anderer Truppen, bezeugten, dass diese stillen, ernsten Männer als Sieger aus dem heissen Kampfe heimkehrten. Gottes Hand war an diesem Tage in wunderbarer Weise mit den Buren; sie hatte dem Hoffärtigen widerstrebt und dem Demütigen Gnade gegeben. Das hatten auch die Sieger empfunden, als sie auf der blutgetränkten Bergspitze zusammentraten und einen Dankespsalm anstimmten. Deshalb kamen sie still in ihr Lager zurück und waren bald ohne Jubeln, Toben und Trinken beschäftigt, sich an ihren Feuern das Abendessen zu bereiten.“\*)

---

\*) A. Merensky. a. a. O. p. 475.

### III.

## Die Londoner Konvention.

Waffenstillstand. Friedensverhandlungen. Die „Royal Commission“. Die Pretoria-Konvention. Die Londoner Konvention.

Im allgemeinen zeigte der ganze Verlauf des Freiheitskrieges, dass die Buren nicht die feigen, degenerierten Menschen waren, als welche sie die englischen Berichte geflissentlich darzustellen sich bemüht hatten. Europa staunte bei dem Empfang der schier unglaublich klingenden Nachrichten. Wie war eine solche Wendung der Dinge möglich gewesen! Wie hatten dieselben Männer, die unter Präsident Burgers im Sekukunikriege schlaff und gleichgültig ihren Führer verliessen, jetzt im Freiheitskampfe mit solchem Heldenmuth und solcher Todesverachtung fechten können!

Die Antwort ist kurz; Religion verursachte die Wandlung. Im ersten Falle glaubten die Buren, der Allmächtige wäre gegen sie, weil ihr Führer nicht von dem wahren Glauben beseelt war; im anderen Falle waren sie völlig davon überzeugt, dass Gott mit ihnen sei, sie leite und beschütze, weil sie ihr gutes Recht und ihre Unabhängigkeit verteidigten. Dieses, nur dieses allein war es, das die Flüchtlinge vom Steelpoortfluss in die Helden von Majuba Hill verwandelt hatte. \*)

Diese tief gewurzelte Frömmigkeit bei den Buren bildet einen nicht zu unterschätzenden Faktor bei der Beurteilung ihres Charakters und ihrer ganzen Geschichte vom ersten Trek an bis in die Neuzeit hinein.

Majuba Hill dröhnte wie ein betäubender Donnerschlag

---

\*) G. M. Theal. South. Afrika. London 1895. p. 345



nach Grossbritannien hinüber, und heute noch erweckt das nachhallende Rollen dort im Lande jenseits des Kanals peinliche Gefühle. Man kann und wird diesen verhängnisvollen Namen nie vergessen! Auf dem einsamen, hoch in die Luft hineinragenden Gipfel, weit entfernt von den wenigen, tief unten liegenden menschlichen Behausungen, findet man heute die Gräber der unglücklichen englischen Soldaten, der beklagenswerten Opfer einer ländergierigen, eroberungssüchtigen Politik. Majuba Hill, dieser melancholische Platz, die „Scene menschlicher Leidenschaft, des Schreckens und der Verzweiflung — ein Wahrzeichen in der Geschichte Südafrikas, von der allgewaltigen Natur für nachkommende Geschlechter errichtet“. \*)

„Der Sieg bei Majuba Hill war entscheidend für den Ausgang des Krieges.

Während durch die Nachricht von dem glänzenden Erfolge der Patriotismus nicht nur in Transvaal, sondern selbst im Freistaat und in der Kapkolonie so entflammt wurde, dass bei weiterer Dauer des Krieges ein allgemeiner Aufstand der gesamten Burenbevölkerung in Afrika möglich gewesen wäre, so zeigte er dem englischen Volke klar genug, dass eine Unterwerfung des wunderbaren Burenvolkes, wenn sie nicht unmöglich war, doch mit den ungeheuersten Opfern würde erkaufet werden müssen. Das Verhältnis des Verlustes der Transvaaler zu denen Englands war bisher wie eins zu zehn gewesen.“

Zieht man hierbei in Betracht, dass während des ganzen Verlaufs des Krieges an der Grenze die englischen Garnisonen

---

\*) A. Merensky. Erinnerungen aus dem Missionsleben in Süd-Ost-Afrika. Bielefeld u. Leipzig 1888. p. 476.

Ueber die im übrigen Süd-Afrika rege gewordene Sympathie vergl. die Korrespondenz der englischen Regierung mit Präsident Brand. Nach dem Siege von Majuba Hill kamen ca. 300 Freistaatsche Buren ihren Transvaal-Brüdern zu Hilfe.

Siehe auch Jorissen. Transvaalsche Erinnerungen. Amsterdam, Pretoria 1897. p. 89 ff.

innerhalb des Landes von Burenabteilungen fest eingeschlossen waren und bereits Mangel an Nahrungsmitteln litten, dass Potchefstroom unter dem englischen Oberst Winsloe kapitulieren musste, dass 1000 britische Truppen in Pretoria von 2400 Transvaalern regelrecht belagert wurden und dass bei allen hierbei stattgefundenen Scharmützeln die Belagerten meistens den Kürzeren zogen, trotzdem sie Hottentotten und Kaffern bewaffnet und in ihre Reihen aufgenommen hatten, \*) so wird man über den Ausgang der Sache nicht mehr im Zweifel sein.

Andererseits indessen nahte englische Verstärkung. General Sir Evelyn Wood ersetzte den früheren Befehlshaber Colley und stand in kurzer Zeit an der Spitze von ca. 12000 Mann, während bei den Buren Mangel an Munition sich fühlbar machte.

Beide Parteien waren daher einer Einstellung der Feindseligkeiten nicht abgeneigt.

Von Kapstadt sowohl wie von anderer Seite hatte man die englische Regierung in London darauf aufmerksam gemacht, dass durch ein weiteres Bekämpfen Transvaals eine allgemeine Erhebung gegen Britanniens Herrschaft in Südafrika mit grösster Wahrscheinlichkeit heraufbeschworen und Friede und Wohlfahrt auf Jahre hinaus in Frage gestellt werden würden. Im Interesse Englands selbst sei daher einem weiteren Blutvergiessen der Verlust der „Provinz Transvaal“ vorzuziehen.

In London erwog man die Sache reiflich, sodass schon am 5. März dem General Wood der Befehl zuing, einen Waffenstillstand zu schliessen.

Letzterer kam denn auch zwischen den beiden Kommandierenden Wood und Joubert zu stande, um vorläufig Zeit zu gewinnen, die Sache auf friedlichem Wege durch Unterhandlungen zu erledigen. Durch Vermittelung des Freistaat'schen Präsidenten Brand wurde am 23. März ein Friedensschluss

---

\*) Bericht des Kommandanten Henning Pretorius vom 20. Januar 1881. Vergl. auch die eidlichen Aussagen von zwölf Beteiligten. Staats-Courant durende den Vryheids Oorlog 1881. p. 19, 20, 21.

herbeigeführt. Am Langneck, dort, wo vor einigen Wochen Transvaals Freiheit unter Kugeln und Bajonetten verbluten sollte, fand die Zusammenkunft statt: Wood und sein Stab einerseits und das Triumvirat, Krüger, Joubert, Pretorius, andererseits.

Hier war es, wo jene für die Kriegsführung und den Stand der politischen Anschauungen so charakteristische Anekdote spielte.

Scherzend wandte sich eines Tages Wood an Joubert mit den Worten: „Wenn der Waffenstillstand nun vorbei wäre, würde ich sofort einen Sturm auf das Langneck unternehmen; ich würde Euch dann schlagen und zu meinen neun Ordensbändern — hierbei zeigte er stolz auf seine Brust — ein zehntes hinzufügen.“

Mit ernstem Gesicht, kurz und scharf, erwiderte ihm darauf der alte Burenführer: „Seht, General, das ist nun gerade der Unterschied zwischen Euch und uns. Ihr kämpft für Eure Ehre; wir kämpfen für unser Recht!“

An dem etwas zweideutigen, schleicherartigen Betragen der Briten und dem zähen Sinne der Buren wären die Verhandlungen beinahe gescheitert.\*)

Mit welcher Entschlossenheit indessen Transvaal seine einmal gestellten Forderungen durchzusetzen bereit war, zeigt die in jenem drohenden Augenblick entworfene Proklamation an das Volk. Das, was bis dahin erreicht war, spiegelt sich in den Worten: „Von unserer Seite alles, von anderer Seite nichts. Unsererseits eine ehrliche aufrichtige Zustimmung, andererseits Ausweichen, Aufschub und vielleicht — Betrug!“

„Der Waffenstillstand — so heisst es in dem Aufruf weiter — ist uns unter falschen Vorstellungen aufgedrungen. Die Anerkennung unserer Burenregierung und die zum Ausdruck gebrachte Absicht, Frieden zu schliessen, das, was uns bewogen hat, dem Waffenstillstand zuzustimmen, es waren leere Redensarten, gemacht, um uns hinters Licht zu führen.“

\*) De Vredesonderhandelingen op Lange Nek. †Door E. J. P. Jorissen. Pretoria 1885.

„Von jetzt ab giebt es für England nicht die geringste Entschuldigung. Wir wollen den Frieden und bieten ihn an. Wir wollen die Nachgiebigen sein, trotzdem wir die Sieger waren . . . .“

„Aber alles dies ist für England nicht genug.“

„Wir werden also den Krieg fortsetzen. Unser Gott, der uns bis hierher geholfen hat, er wird uns nicht verlassen.“

„Wir erklären:

Wenn Ihr unser Land haben wollt, so nehmt es, aber nur über unsere Leichen und die Trümmer von Hab und Gut hinweg!“

„Und nun, Brüder in Südafrika, streitet mit uns! Unser Streit ist von jetzt ab ein Kampf für Recht und Wahrheit gegen einen gemeinsamen Tyrannen, der heute uns, morgen Euch zertreten kann. An Euch ist es, zu fragen: „Wer soll in Afrika regieren? Die Afrikaner oder einige Despoten in Downingstreet.“

„Oder wollt Ihr mit gefalteten Händen zusehen, wie wir gemordet werden? Unser Glaube ist der Eurige: Wer sein Leben für die Freiheit verlieren will, wird es behalten; wer es aber behalten will, wird es verlieren!“\*)

Indessen kam es nicht so weit, diesen für den äussersten Fall bereit gehaltenen Aufruf in Thätigkeit treten zu lassen. Im Namen Englands erkannte General Wood dem Transvaalvolk die Selbstregierung zu, die allerdings gewissen „suzeränen Rechten“ unterworfen sein sollte. Die weitere Regelung der Angelegenheit wurde einer „Königlichen Kommission“ (Royal Commission) übertragen. Nicht eher als bis diese ihre Geschäfte abgewickelt haben würde und zwar spätestens in sechs Monaten, sollten Verwaltung und Regierung offiziell an die Buren abgegeben werden.

Die Lager wurden abgebrochen; die britischen Truppen zogen ab, und die braven Freiheitskämpfer eilten ihrem häuslichen Herde zu. Jene vorgenannte Kommission, welche den Burenführern einen Vertrag aufzudrängen wusste, mittelst

---

\*) Jorissen. a. a. O. Aanteekeningen. p. 2 ff.

dessen sie nicht einmal diejenigen Bedingungen erreichten, welche die Engländer ihnen während der Feindseligkeiten vorgeschlagen hatten,\*) tagte erst in Newcastle, dann von Juli bis August in Pretoria. Sie bestand aus dem Gouverneur der Kapkolonie, Sir Hercules Robinson, dem dortigen Oberrichter, Sir Henri des Villiers, und dem General Wood. Bemerkenswert ist, dass Transvaal nicht vertreten war. Vergeblich hatten Krüger und andere Männer darauf gedrungen, dass auch die Buren-Republik, wie es recht und billig gewesen wäre, den Kommissionssitzungen nicht allein beiwohnen, sondern in denselben auch eine beschliessende Stimme haben sollte. John Bull aber hatte nun mal seinen Waffenstillstand und Friedensschluss in der Tasche und spielte jetzt den hochnasigen, allergnädigsten Protz. Hätten die Buren in ihrer Einfalt und Vertrauensseligkeit auch nur ahnen können, mit welcher Spitzfindigkeit dereinst verschiedene Ausdrücke und Redewendungen der Konvention auseinandergeklaut werden und welche anmassenden Schlussfolgerungen Grossbritannien später daraus ziehen würde, sie hätten sich wohlweislich gehütet, dieses böse, böse Schriftstück zu unterzeichnen. Leider geschah es ohne irgend welchen Argwohn, mehr vielleicht in innerer Freude darüber, wieder Herr im eigenen Lande zu sein.

Die 33 Artikel der sogenannten Pretoria-Konvention,\*\*) von der „Königlichen Kommission“ am 3. August 1881 unterzeichnet, wurden unter Streicheln und Schmeicheln und guten Worten dem „Triumvirat“ hingehalten und von diesem ohne Hintergedanken unterschrieben.

England hatte hiermit einen Fallstrick gelegt, dessen Schlinge es nach Belieben lose oder eng machen konnte.

Der Artikel 2 jener Konvention lautet nämlich folgendermassen:

„Ihre Majestät behält sich, Ihren Erben und Nachfolgern vor:

\*) G. B. Clark. Transvaal und Bechuanaland. p. 58.

\*\*) Officieele Bescheiden gewisseld met de Engelsche Regeering. Amsterdam 1884. p. 2 ff.

a) Das Recht, von Zeit zu Zeit einen britischen Residenten in und für gemeldeten Staat zu ernennen, mit solchen Pflichten und Befugnissen, als später näher beschrieben sind.

b) In Kriegszeiten oder im Falle, dass der unmittelbare Ausbruch eines Krieges zwischen der suzeränen Macht und irgend einem fremden Staat oder einem Eingeborenenstamm in Südafrika befürchtet wird, das Recht, Truppen durch den Transvaalstaat zu transportieren.

c) Die Kontrolle über die Auswärtigen Angelegenheiten des qu. Staates, incl. das Schliessen von Verträgen und das Führen der diplomatischen Verhandlungen mit fremden Mächten, insoweit, als solche Verhandlungen durch Ihrer Majestäts diplomatische und konsulare Beamten geführt werden sollen.“

Trotz dieser schwerwiegenden Bestimmung wurde unterschrieben; man war eben nur froh, vorläufig den verhassten Briten sich vom Halse geschafft zu haben.

Am 21. September trat der Volksrat zu einer aussergewöhnlichen Sitzung zusammen und genehmigte den Vertrag unterm 25. Oktober. Unmittelbar darauf verliessen die letzten englischen Soldaten das Transvaalgebiet.

Wohl machten sich Beschwerden laut über die mit der Konvention aufgedrungenen Einschränkungen. Die Südafrikanische Republik besass nicht mehr die Freiheit, die ihr einst in der sogenannten Zandrivier-Konvention vom Jahre 1825 garantiert worden war. Indessen was war zu thun! Was half jetzt alles Sträuben! Man hatte im Volksrat nur die Wahl gehabt, entweder den Vertrag zu genehmigen oder von neuem den Kampf zu beginnen. Letzteres wollte man vermeiden, abgesehen davon, dass der günstige Zeitpunkt im Monat März verstrichen war.

Später erst gelangte man zur Einsicht, wie der schlaue, geriebene Geschäftsmann Engländer den einfachen, schlichten Buren übers Ohr gehauen hatte. Später erst erkannte man die inhaltsschwere Thatsache, dass die Konvention eigentlich „nicht das Resultat freier Unterhandlungen zwischen zwei

Parteien gewesen ist, sondern nur ein einseitiges Dokument, welches eine „Königliche Kommission“ aufgesetzt hatte.“

Immer klarer trat zum Bewusstsein, dass dieser Vertrag eigentlich garnicht mit den vorläufigen Friedensbedingungen vom 21. März 1881 übereinstimmte. „Ausschliesslich in der festen Ueberzeugung, dass von jenen Friedensbedingungen nichts abgedungen werden sollte, waren damals die bewaffneten Bürger nach Hause gegangen, und der Volksrat hatte den Vertrag nur genehmigt unter dem momentanen Zwang der Verhältnisse sowie in der Absicht, ferneres Blutvergiessen zu vermeiden. Ausserdem hatte der Minister der Kolonien damals zu verstehen gegeben, dass Vorstellungen und Gesuche um Aenderungen erst in Erwägung gezogen werden sollten nach der Ratifikation der Konvention und nachdem ihre praktische Wirkung sich in gehöriger Weise erprobt haben würde.“\*)

Alles das, sowie ausgebrochene Unruhen an der Südwestgrenze, in denen England in gewohnter Weise wieder seine Hand im Spiel hatte, insbesondere aber die Regelung der streitigen Grenzfrage daselbst, führten dazu, dass im Oktober 1883 eine Deputation bestehend aus dem im Mai desselben Jahres zum Präsidenten gewählten Paul Krüger, den Herren N. Smit und S. du Toit, nach London ging, um dort durch persönliche Unterhandlungen eine entsprechende Aenderung der Pretoria-Konvention zu bewirken.

Nach langem Hin und Her kam denn endlich am 27. Februar 1884 ein neuer Vertrag zustande, die sogenannte Londoner Konvention. Zwar wurden in dieser die westlichen Grenzen festgesetzt; zwar die Schulden Transvaals an England vermindert; zwar wurde der britische Resident abgeschafft und an Stelle des verhängnisvollen Artikels 2 ein anderer gesetzt; im grossen und ganzen aber blieb die „Suzeränität“ bestehen. Sie erschien wieder, nur im faltenreicheren Gewande mit anderer Maske.

\*) Schreiben der Transvaal-Deputation an Graf Derby vom 11. November 1883.

Der Brite hielt fest, was er einmal schwarz auf weiss in richtiger Ausnutzung der Sachlage erworben hatte, gleichviel auf welche Weise; ähnlich wie ein Wucherer oder Spekulant einen schlichten Bauersmann in seine Teufelskrallen bekommt und später mit sittlicher Entrüstung auf sein gutes, wohlerworbenes Recht sich beruft. Denn „Bauer, Du hast ja unterschrieben!“

Artikel 4, der in dem neuen Vertrage den Stein des Anstosses bildet, lautet nämlich folgendermassen:

„Die Süd-Afrikanische Republik will keinen Vertrag oder keine Verbindlichkeit mit irgend welchem Staat oder irgend welcher Nation — mit Ausnahme des Oranje-Freistaates — oder mit irgend einem Eingeborenenstamme im Osten oder Westen der Republik ohne Genehmigung Ihrer Majestät der Königin schliessen.“\*)

Hiermit waren der armen Transvalia wieder einmal die Hände gebunden.

Nach Belieben konnte Grossbritannien sich nun in die Angelegenheiten des Burenstaates einmischen; nach Herzenslust konnte es nun, wie das ja auch die späteren Jahre wiederholt zu Tage gefördert haben, fast jeden politischen Akt bei einiger Spitzfindigkeit als einen Bruch der Konvention betrachten, um dann „auf Grund des heiligen Rechtes“ zu interferieren und intervenieren. Denn schliesslich läuft ja bei dem heutigen Stande der Verhältnisse die ganze Politik, auch wenn sie sich um rein interne Angelegenheiten dreht, wie z. B. Förderung des Verkehrs und Handels im Lande selbst durch Bahnbau, Postwesen und dergleichen mehr, auf dem Abschluss von Verträgen mit anderen Staaten hinaus. Der Staat, der sich heute von jeder Verbindung nach aussen fernhält oder, besser gesagt, gezwungen ist, sich fernzuhalten, ist in seiner Entwicklung gehemmt. Sein Lebensfaden hängt an dem Schnitt einer Scheere, die von einem böswilligen, neidischen Widersacher im geeigneten Moment zugeklappt werden kann.

\*) Officiele Bescheiden pp. 1884. p. 91.



In welcher Weise man jene Bestimmung des Artikels 4 zu handhaben gedachte, wurde der Transvaal-Deputation nur zu bald deutlich gemacht.

Mit der Reise nach London wollte Präsident Krüger nebst seinen beiden Begleitern einen Besuch nach Holland und Portugal verbinden, um dort Finanz- und Eisenbahn-Angelegenheiten zu erledigen. Sie richteten ein diesbezügliches Schreiben, datiert London, den 27. Februar 1884, an Lord Derby und erhielten darauf am 3. März desselben Jahres den Bescheid, dass, da die neue Konvention vom Volksrat noch nicht bestätigt sei, „Ihrer Majestäts Regierung die Einwilligung zu einem Vertrage mit jenem Staate geben würde, vorausgesetzt, dass er nichts enthält, was irgend im Konflikte mit britischen Verhältnissen stehen könne, aber dann auch nur gemäss Artikel 2 der Pretoria-Konvention.“\*)

Was heisst nun „im Konflikt mit britischen Interessen?“ Als habgieriges Krämervolk hat England ja überall Interessen, und die Erfahrung hat genugsam gelehrt, dass es überall welche haben will.

Was insbesondere Südafrika und Transvaal angeht, so „steht im Konflikt mit britischen Interessen“ nicht die innere oder äussere Politik des Burenstaates, sondern im Grunde genommen die Existenz dieser Republik selbst, das Vorhandensein dieses freien Staatswesens unter eigener Flagge.

Das ist, alles zusammengefasst, der folgerichtige Schluss, den man aus jenem vorerwähnten überaus dehnbaren Ausdruck zu ziehen hat.

In letzter Zeit ist vielfach behauptet worden, dass der Vertrag von 1881 keineswegs erloschen sei, sondern durch

---

\*) . . . „Her Majesty's Government would be willing (provided that it contains nothing in conflict with British Interests) to conclude it in the and on behalf of the Transvaal-State, as provided in Art. II of the Convention of Pretoria; that being the only manner in which it could acquire validity.“

denjenigen von 1884 nur eine Ergänzung erfahren habe. Dem ist nicht so.

In den Eingangsworten der Londoner Konvention heisst es ausdrücklich:

„Ihre Majestät hat nun geruht zu befehlen, dass . . . die folgenden Artikel einer neuen Konvention, gezeichnet u. s. w. nachdem sie vom Volksrat der Süd-Afrikanischen Republik ratifiziert sind, an Stelle der in der Konvention vom 3. August 1881 enthaltenen Artikel treten sollen, welche letztere, solange die Bestätigung nicht erfolgt ist, in voller Kraft und Wirkung bleibt.“

Die Bestätigung geschah seitens des Volksrats am 8. August 1884, und damit wurde nach den soeben zitierten Worten die alte Konvention vom 3. August 1881 ungültig.

Wenn von englischer Seite — und zwar *post festum* — hiergegen angeführt wird, dass nur die „Artikel“ des früheren Vertrages durch diejenigen des neueren ersetzt wurden, nicht aber die Einleitungsworte, in denen nämlich das Wort „Suzeränität“ vorkommt, so ist das weiter nichts, wie spitzfindige Wortklauberei, die Englands Winkelzüge mit allen verborgenen Hinterthürchen aufs neue kennzeichnet. Schon die Eingangsworte allein „*the following articles of a new Convention*“ weisen, wie schon erwähnt, zur genüge darauf hin, dass ein völlig neuer Vertrag gemacht worden ist.



## Kolonialpolitik und Reisewerke.

**Export.** Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande. — Erscheint einmal wöchentlich. — Bezugspreis: vierteljährlich 3 Mk.

**Dr. Otto Arendt**, Abgeordneter, Ziele deutscher Kolonialpolitik. 1. und 2. Auflage. 1886. (83 S.) gr. 8°. 50 Pf.

**Herm. Bibo**, Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagen-Arbeit? Und welche Ziele müssen wir verfolgen, um unsere Kolonien für Deutschlands Handel und Industrie allgemein nutzbar und segensreich zu gestalten? 1887. (46 S. mit Original-Plänen für ein tropisches Normalhaus.) 8°. 1 Mk.

**Bronsort von Schellendorff**, Strausse, Zebras und Elephanten. Die Bedeutung eingeborener Tiere für die wirtschaftliche Entwicklung Deutsch-Ostafrikas. (52 S.) 8°. 1 Mk.

**Frieda Freiin von Bülow**, Reiseskizzen und Tagebuchblätter aus Deutsch-Ostafrika. (196 S.) kl. 8°. Hübsch ausgestattet. Preis brosch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

**Dr. Grimm**, Ministerialpräsident a. D. in Karlsruhe, Der wirtschaftliche Wert von Deutsch-Ostafrika. Eine Zusammenstellung von Aussprüchen hervorragender Forscher nebst einem Abrisse der Geschichte Sansibars. (181 S.) 8°. 1886. 1,50 Mk.

**Karl Kaerger**, Tangaland und die Kolonisation Deutsch-Ostafrikas. (177 S.) 8°. 1890. 1 Mk.

**B. Knochenhauer**, Kgl. Bergreferendar, Die Goldfelder in Transvaal, mit besonderer Berücksichtigung der de Kaap Goldfelder. (55 S.) 8°. 1890. 1 Mk.

**Carl Marquardt**, Der Kampf um und auf Samoa. Ausführlich dargestellt unter Benutzung amtlichen Materials. (48 S.) 8°. 1 Mk.

—, Zur Lösung der Samoafrage. Ein Beitrag zur Kolonialgeschichte der Südsee. (61 S.) 8°. 1 Mk.

**Dr. Carl Peters**, Deutsch-national. Kolonialpolitische Aufsätze. (186 S.) gr. 8°. Brosch. 4 Mk.; gebd. 6 Mk.

—, Die Deutsch-Ostafrikanische Kolonie in ihrer Entstehungsgeschichte und wirtschaftlichen Eigenart. 2. Auflage 50 Pf.

**Dr. Carl Peters**, Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika. 50 Pf.

**VERLAG V. HERMANN WALTHER IN BERLIN W.**

**Dr. Carl Peters**, Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik? (34 S.) gr. 8°. 80 Pf.

— „— Weitherzige Kolonialpolitik. (23 S.) gr. 8°. 50 Pf.

— „— Missbrauch der Amtsgewalt. (40 S.) 8°. 50 Pf.

**Dr. Scharlach**, Zur Verteidigung von Dr. Carl Peters. Rede vor dem Disziplinarhofe zu Berlin. (99 S.) 8°. 1 Mk.

**H. Hermann Graf v. Schweinitz**, Deutsch-Ostafrika im Krieg und Frieden. (235 S.) gr. 8° mit Karte. 1894. 4 Mk.; geb. 5 Mk.

**Georg Schweitzer**, Emin Pascha. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens mit Benutzung seiner Tagebücher, Briefe und wissenschaftlichen Aufzeichnungen. 50 Bogen Lexikon-Oktav mit einer Karte, acht Porträts und einer Anzahl Autographien. Kopfleisten und Schluss-Vignetten nach Zeichnungen des Orientalers Max Rabes. Preis: Eleg. brosch. 12 Mk.; im vornehmen Ganzleinwandband mit Deckelprägung nach Originalzeichnung des Orientalers Max Rabes 14 Mk.

**Auszug aus dem Inhalts-Verzeichnis:**

Eduard Schnitzers Jugendjahre. — In türkischen Diensten. — Im Sudan. — Der Kampf mit dem Mahdi. — Die Expedition Stanleys. — Unter deutscher Flagge. — Emin's Tod.

„**Globus**“. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. . . . Das biographische Denkmal, das Georg Schweitzer in dem vorliegenden Werke Emin errichtet hat, muss die allgemeinste Befriedigung hervorrufen: es ist ein wahrhaftiges Bild, das bis in die kleinsten Züge den Charakter und Lebensgang des unvergesslichen Mannes verfolgt . . .

Eine englische Uebersetzung mit einem Vorwort des bekannten Afrikaforschers Dr. Felkin ist in London zur Ausgabe gelangt.

**Georg Schweitzer**, Eine Reise um die Welt. (355 S.) Mit 24 Vollbildern. Preis brosch. 6 Mk.; geb. 7 Mk.

**Inhalt:**

Am heiligen Grabe. — Im Lande der Pharaonen. — Auf dem indischen Ozean — Ceylon. — Hinterindien. — Mynheers Inseln. — Im Lande der weissen Elephanten. — Im Reiche der Mitte. — Unter deutscher Flagge. — Im Banne der „Aufgehenden Sonne“. — Amerikas erste Kolonie. — Durch Amerika nach der Heimat.

**Adolf v. Tiedemann**, Tana-Baringo-Nil. Mit Carl Peters zu Emin Pascha. Nach Skizzen des Verfassers illustriert von Hans Looschen. 1892. (V. u. 332 S.) Gr. 8° mit einem Bildnis. Brosch. Mk. 6,— geb. Mk. 7,50.

**Dr. Hans Wagner**, Etwas vom „Afrikareisenden“ Dr. jur. Esser. Preis brosch. 50 Pf.